

Dd

1763





~~50~~  
~~112~~

0060



2425.

Leitzkau



unvollst.





Breitinger, Johann Jacob

# Vertheidigung

der Schweizerischen

# Stufe,

Hrn. D. Albrecht Hallers.



---

Zürich, bey Heidegger und Comp. 1744.









# Vert heidigung

der Schweizerischen

Muse,

Hrn. D. Albr. Haller.

---

## Der erste Abschnitt.

Ablehnung der Beschuldigungen eines von den Mitgliedern der Greifswaldischen Gesellschaft in dem II. St. ihrer Critischen Versuche, I. Art. 17. S. 130. Bl. wo Hr. Hallern zusammengesetzte und gehäufte Scheinwörter vorgeworfen werden.

**S**eit dem die neuere Philosophie zu einer gründlichern Erkenntniß das Licht aufgesteckt, und der feindliche Widerstand einiger scheinheiliger Zeloten ganz Deutschland aufmerksam und begierig gemachet, eine genauere Einsicht und Kundschafft von dieser



#### 4      Vertheidigung der Muse

so heftig bestrittenen Lehrart einzunehmen, konnte diese Begierde nicht anders als eine genaue Prüfung dieser strengen Lehrart nach sich ziehen, und diese mußte nothwendig einen heilsamen Einfluß zur Ausbreitung einer gründlichen Wissenschaft bey der deutschen Nation mit sich führen. Ich will von diesen gesegneten Folgen, welche die Feinde dieser Philosophie noch am meisten befördert haben, nur so viel anmerken, daß die deutschen Gelehrten, nachdem sie einmal gelernet haben, daß alles seinen zureichenden Grund haben müßte, zu der Ausforschung und Ergründung der Ursachen der Dinge ganz aufgebracht worden, und daß sie ihre philosophischen Einsichten auch selbst auf die Ausbesserung der Künste, um solche in eine Form der Wissenschaften zu bringen, gleichsam in die Wette verwendet haben. Man hat auf deutschem Boden seit zehn Jahren mehr von dem zureichenden Grunde reden, und in allerley Fällen darnach fragen gehört, als vielleicht zuvor in so viel Jahrhunderten nicht geschehen ist. Und wenn ich unter denen Künsten, die durch den gutigen Einfluß dieser gereinigten Philosophie merklich beleuchtet, und auf sichere Gründe fest gesetzt worden, nur der Poesie oder Dichtkunst gedenken



denken soll, die vornemlich erfunden worden, die nützlichsten Lehren und Wahrheiten der Weltweisheit durch sinnliche Vorstellungen allgemeiner und durch einen unschuldigen Betrug dem grossen Haufen beliebt und angenehm zu machen, so muß ich zum Ruhm unserer Zeiten melden, daß Herr Alexander Gottlieb Baumgarten der erste gewesen, der sich für eine Schande geachtet, in einer so beliebten Kunst, die dazu noch so vielem Mißbrauch unterworfen ist, unbestimmte Lehren und Regeln auf gute Treue und Glauben, wie seine Vorgänger gethan, blindlings anzunehmen, und ihr Ansehen an statt der Gründe ben sich gelten zu lassen. Er hat deswegen das Herz gefasset, eine richtige und fruchtbare Erklärung von einem Gedichte ausfindig zu machen, und auf den Grund derselben ein ganzes Gebäude der Dichtkunst in einem schliessenden Zusammenhang aufzuführen. Einen vollständigen Entwurf davon hat er im Jahre 1735 zu Halle in einer lateinischen Schrift von wenig Bogen unter dem Titel: *Meditationes philosophicæ de nonnullis ad Poema pertinentibus*, als in einem zierlichen Grundriß, der deutschen Welt vorgeleget, und darinn die ersten und sichersten Gründe einer vollstän-



## 6      Vertheidigung der Muse

digen philosophischen Dichtkunst zulänglich ausgeführt. Allein diese gründliche Schrift hatte das Unglück, daß sie sich unter einer Menge deutscher Anleitungen zur deutschen Poesie und Reimkunst bald wieder verloren, und beynahe so unbekannt geworden, als ob sie niemals wäre geschrieben worden. Bey uns in der Schweiz, als sie erst nach einigen Jahren ganz zufälliger Weise dem Namen und Titel nach bekannt worden, und der bloße Titel was bessers und gründlicheres zu versprechen schien, als bisher von den Deutschen geleistet worden, konnte man doch, aller Nachfrage ungeachtet, weder aus gedruckten, noch schriftlichen Zeitungen einige sichere und gründliche Nachricht davon erhalten, vielweniger der Schrift selbst habhaft werden. Selbst einige Obersächsishe Kunstgenossen, die man darüber mündlich und schriftlich ansprach, gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie diese academische Schrift entweder selbst nicht kenneten, oder doch wenigstens nicht höher als andere dergleichen nicht so gar aufhebenswürdige Schriften achteten. Wir haben demnach die erste gründliche Nachricht davon dem VIten St. der Critischen Versuche der deutschen Gesellschaft in Greifswald zu verdanken; und diese Nachricht



richt setzete uns erst recht in Verwunderung über die unverantwortliche Nachlässigkeit der deutschen Kunstverständigen, wodurch sie verwahrloset, daß eine so nützliche und gründlich ausgeführte Schrift, von dem wahren Wesen der Poesie, welche die erste und einzige in ihrer Art ist, in acht Jahren kaum dem Namen nach bekannt geblieben. Wir können auch keinen tüchtigen Grund zur Entschuldigung dieser Nachlässigkeit aufbringen, man wolle denn dafür gelten lassen, daß diese Schrift in lateinischer Sprache geschrieben, daß sie manchem wegen ihrer Tiefinnigkeit allzu dunkel geschienen, und vornemlich daß sie den Weg durch die Dichtkunst berühmt zuwerden, mehr schwer als leicht machet.

Inzwischen obgleich die gereinigte Philosophie durch eine geschickte Anwendung zu einer gründlichern Erkenntniß sehr behülflich gewesen; so muß man doch auf der andern Seite auch gestehen, daß sie, wie wohl nicht durch ihre eigene Schuld, sondern wegen der ehrsuchtigen Blödigkeit leichtfertiger Köpfe, die sie nicht gebührend anzuwenden wußten, zu vielem Mißbrauch Anlaß gegeben. Einige, ob sie gleich weder die erforderlichen Verstandeskräfte, noch die nöthige Geduld gehabt den Zusammen-

A 4

hang



## 8 Vertheidigung der Muse

hang ihrer Lehren deutlich zu fassen, und genugsam einzusehen, suchten wenigstens durch die Nachäffung der philosophischen Sprache der neuern Weltweisheit, durch die äußerliche Form in dem Furtrage, und durch öftern Gebrauch einiger aus ihrem Zusammenhange abgelöster Lehrsätze sich in den Ruf grosser Weltweisen nach der neuesten Mode einzudringen: So daß oft diejenigen, die von dem zureichenden Grunde, von der besten Welt, von der Harmonie und dem Zusammenhang der Dinge 2c. das größte Geschrey machen, an gründlicher Einsicht in diesen Zusammenhang der Dinge die ärmsten sind. Andere im Gegentheil, nachdem sie einmal die reine Lust, die aus der anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheiten entspringet, recht empfunden haben, verlieben sich so sehr in diese philosophische Erkenntniß, daß sie darüber alle andern Künste, die nur ein bloß sinnliches Ergeben gewähren können, verachten, weil sie dasselbe für den Menschen zu gering und unwürdig schätzen: Allein diese irren darinn, daß sie nicht bedenken, daß die Nothwendigkeit dieser Künste, in der Unfähigkeit des größten Haufens der Menschen für eine reinere Lust, als die sinnliche ist, gegründet sen. Der dritte Art.  
des



des VIten St. der Greifswaldischen Versuche, der den Werth der Dichter unpartheisch bestimmet, hat mir in seiner Absicht und Ausführung überhaupt sehr wohl gefallen, weil er jedes nach seinem Werthe zu schätzen weiß, und um deswillen daß es einen vollkommnern Grad der Erkenntniß giebt, den unvollkommnern, dessen Nutzen doch allgemeiner ist, nicht verwirft. Aus diesem Irrthum rühret es auch her, daß öfters Männer, die an einer reinern Erkenntniß einen Geschmack finden, die unglücklichsten und unbilligsten Richter poetischer Gedanken und Ausdrücke abgeben, eben weil sie dieselben nicht nach den Regeln und Absichten der Dichtkunst, sondern nach dem höhern und reinern Licht ihrer Erkenntniß beurtheilen: Und eben dieser Irrthum hat nach meinem Erachten die Abhandlung von den Schein- oder Blendwörtern in einigen Abschnitten der Greifswaldischen Versuche geböhren. Die neuere Weltweisheit hat sich angelegen seyn lassen, die Materie von dem Gebrauch der Wörter, als Zeichen der Begriffe, in dem ersten Theile der Vernunftlehre, aus dem Grunde abzuhandeln, weil nemlich die allgemeine Erkenntniß ganz figurlich ist, woferne sie deutlich werden soll: In diesem



Capitel nun wird absonderlich ausgeführt und gezeigt, wie man sich verständlich erklären soll, und wie man sich in acht zu nehmen hat, daß man nicht leere Wörter mit Sachen vermengeset.

Es giebt nemlich in allen Sprachen gewisse betrügliche Wörter, die zwar in dem Gebrauche nicht unverständlich scheinen, ungeachtet dasjenige unmöglich und also nichts ist, was sie bezeichnen sollen: d. i. man braucht öfters einzelne oder auch zusammengesetzte Wörter als Zeichen gewisser Begriffe, da doch dasjenige, was sie bezeichnen sollen, unmöglich gedacht werden kann, weil es einen Widerspruch einschliesset, und wir also keinen Begriff davon haben können, da wir uns doch selbst einen Begriff zu haben bereden. Es gereicht aber der Gebrauch solcher Wörter nicht der Sprache, sondern demjenigen zum Fürwurf, der sie gebraucht, indem sie einen Begriff und Gedanken-leeren Kopf, der von einem Nichts reden und schwagen kann, zeigen und verrathen. Der Mangel und Betrug steckt nicht bey den Wörtern und der Sprache; sondern in den Gedanken und Begriffen, da man sich beredet etwas zu gedenken, das sich nicht gedenken läßt: Und

100



wo man diesen Betrug vermeiden will, da hat man nur die einzige Regel der Vernunftlehre zu beobachten, daß man keinen Begriff zulasse, dessen Möglichkeit man nicht zuvor richtig erkannt habe. Die Beobachtung dieser Regel verbannet auf einmal alle leeren und sogenannten Scheinwörter aus allen Sprachen: Denn wer niemals redet, als wenn er richtig verbundene und mögliche Begriffe erklären soll, der wird niemals keine so genannten Scheinwörter gebrauchen können. Wenn man demnach sagt, es gebe in einer Sprache viel Scheinwörter, so will dieses nicht mehr sagen, als es gebe bey einer Nation, die eine gewisse Sprache redet, viel leichte Köpfe, die ohne Bedacht von niemals gründlich überlegten Dingen reden und schwätzen. Wie kann aber dieses der Sprache zum Fürwurf gereichen? Die Sprache ist nur das Instrument und gleichsam der Pinsel, vermittelt dessen wir in andrer Leute Kopf mancherley kanntliche und wohlgeordnete Züge entwerfen können: Wer wird aber dem Pinsel Schuld geben, wenn der Mahler, der ihn führet, aus Unachtsamkeit, einige leere oder misslungene Züge damit machet? Darum ist mir die Aufschrift: Von den Scheinwör-



wörtern in der deutschen Sprache ganz zweydeutig und betruglich vorgekommen: Denn was wollen Scheinwörter in der deutschen Sprache anders sagen, als Wörter und Redensarten, die von deutschen Scribenten ohne Bedacht und Verstand gebraucht worden? Und was hat die Deutsche vor andern Sprachen hierinn eigenes oder besonderes? Können etwann Begriffe, die bey einer Nation unmöglich sind, bey der andern als möglich gedacht werden? Und wenn man die unmöglichen und sich widersprechenden Begriffe, die etwa bey einem deutschen Schriftverfasser vorkommen, anmerket, einclassiert, untersucht; was geht dieses die Sprache an? Lerne man die Leute richtig denken, so werden sie von sich selbst merken, was erfordert werde, um sich deutlich zu erklären:

Scribendi recte SAPERE est principium &c. fons.

Im übrigen ist es freylich zur Beförderung einer deutlichen Erkenntniß höchst vortráglich, daß einestheils diejenigen Begriffe, die mit gewissen Wörtern, als ihren Zeichen, pflegen verbunden zu werden, so genau als möglich bestimmt werden; anderntheils aber auch, daß bloß wahrscheinliche Begriffe, die alle wegen ihrer Dunkelheit



heit sehr betrüglich sind, mit Fleiße untersucht und in ein mehrer Licht gesetzt, die unmöglich befundene aber gänzlich verbannt werden. Und in dieser Absicht hat der Verfasser der schon oftberührten Abhandlung von den Scheinwörtern eine nützliche Arbeit verrichtet, und ist mehr der symbolischen und deutlichen Erkenntniß, als aber der deutschen Sprache berathen gewesen, in sofern er nemlich seine logische Untersuchung auf solche Exempel von bloß wahrscheinlichen Begriffen angewendet, die bisher von andern nicht bemerkt worden. Aber wie er auf einer Seite der deutschen Sprache ohne Grund deswegen eine Schuld und Unvollkommenheit beymisst; so ist er auf der andern Seite nicht weniger unbillig gegen die Poeten und Dichter, wenn er ihre wahrscheinlichen Begriffe, die in der Poesie so viel als naturalisirt sind, bey dem Licht einer philosophischen Erkenntniß mit der größten Genauigkeit untersucht und meistert: da doch aus der Natur eines Gedichtes erhellet, daß sich deutliche, vollständige, ausführliche und tiefsinnige Begriffe für ein solches ganz und gar nicht schicken; sondern daß der Poet sich an dem Wahrscheinlichen, welches aus dunkeln und undeutlich klaren Begriffen



griffen entſtehet, ſättigen muß. Es hat aber die Wahrſcheinlichkeit in den Begriffen ihre verſchiedenen Grade und Stafel, nach welchen ſie den Anſchein haben mehr oder weniger wahr oder möglich zu ſeyn. Doch ſo lange ſelbige noch wahrſcheinlich bleiben, \* ſo lange werden ſie nicht für falſch oder unmöglich erkannt: Und da die Gedichte nicht für philoſophiſche Köpfe, ſondern um nützliche philoſophiſche Wahrheiten auf eine ſinnliche Art bey dem groſſen Haufen der Menſchen beliebt zu machen, erfunden worden; ſo müſte man dieſe Abſicht der Poefie gänzlich aus den Augen ſetzen, oder mit Fleiß nicht erkennen wollen, wenn man wahrſcheinliche Begriffe, die bey dem groſſen Haufen der Menſchen noch immer das Anſehen der Mög-

---

\* An nihil omnino credendum, præterquam id quod eſt veriſimile? Εἰνός γινέσθαι ποτὶ κατὰ τὸ εἰνός, Græcorum dictum eſt, usque adeo verum, ut Hiſtoria, in qua nihil occurrit, quod non ſit veriſimile, hoc ipſo ſæpe veriſimilis eſſe deſinat. Poeta ſolus, qui facta pro lubitu fingit, fabulam poteſt contexere, in qua nihil ſit, quod non valde ſit veriſimile. Hiſtoricus vero narrat facta, ut invenit; invenit autem plerumque veriſimilibus mixta parum veriſimilia. Si quis igitur nihil niſi Veriſimile credere vellet, hiſtoriis veriſſimis fidem derogaret, Dieſes ſind Worte des berühmten Werenſels.



Möglichkeit behauptet haben, darunt aus der Poesie cum infamia verweisen wollte, weil einige wenige scharfsinnige Köpfe die verborgene Unmöglichkeit derselben eingesehen, und entdeckt haben. Und darinnen liegt der Grund zur Vertheidigung der meisten von dem Verfasser der gemeldeten Abhandlung unter dem verhaßten Namen der Scheinwörter angefochtener Ausdrückungen und Redensarten was den Gebrauch derselben in der Poesie anlangt. Ich bin nicht gesinnet mich diesmal in eine solche Vertheidigung aller dieser angefochtener Stellen und Exempel einzulassen; sondern ich habe diese Blätter allein gewiedmet, den diesmaligen Göttingischen Lehrer, Herrn D. Zaller, (dem auch der selige Herr Hofrath Drollinger selbst den Ruhm des ersten vortrefflichen Schweizerischen Poeten nicht streitig gemacht hat, weil er andere Verdienste besessen, die ihn ohne diesen Rangstreit, bey billigen Kennern groß machen,) gegen die unbegründete Anklage dieses Verfassers zu vertheidigen, und die von ihm gebrauchten wahrscheinlichen d. i. poetischen Begriffe, die dieser unter dem Namen der Scheinwörter verurtheilet, zu retten.

Dies



Dieser pommersche Verfasser wirft nemlich in dem 1ten St. der Critischen Versuche Art. 1. S. 17. Bl. 130. u. f. unserm Schweigerschen Dichter für, daß er aus einer Begierde, was sinnreiches hervorzubringen, sich habe verleiten lassen, zusammengesetzte Scheinwörter zu machen, die mehrmal von ihm recht seyn gehäuft worden. Zwar entschuldiget er sich vorläufig wegen dieser genommenen Freiheit auf das höflichste, wenn er von seiner Absicht bey dieser Wahl alsobald hinzufüget: „Ich bezeuge  
 „aber aufrichtig, daß ich diese Gedichte vor  
 „vielen andern nicht deswegen erwählet  
 „habe, den geschickten Herrn Verfasser zu  
 „beleidigen; sondern die Ursache hiervon ist  
 „diese: Ich halte den Herrn Haller für  
 „einen von unsern größten Dichtern; ich  
 „liebe seine Gedichte wegen der hohen und  
 „vortrefflichen Gedanken; es sind dieselben  
 „mehr als einmal von mir mit dem größten  
 „Vergnügen und Erbauung durchgelesen  
 „worden; ich habe also diese Stelle aus  
 „denselben als ein Exempul anführen wollen,  
 „daraus man erkennen kann, wie  
 „leicht es sey, Scheinwörter zu gebrauchen,  
 „so, daß sich auch die besten Dichter davor  
 „nicht genug in acht nehmen können.“ Ich  
 muß



muß bey diesem critischen Complimente verschiedenes anmerken. Erstlich muß ich von Hrn. Doct. und Prof. Zaller versichern, daß er nicht im Stande ist, eine vernünftige und gerechte Beurtheilung seiner Gedichte für eine Beleidigung anzusehen: Seine Bescheidenheit erlaubt ihm nicht einmal diese Gedichte für was mehrers als einen bloßen Versuch auszugeben, ungeachtet selbige die meisten von den gepriesensten Meisterstücken der hochdeutschen Poesie in mancherley Absichten weit zurücklassen; wie sollte er denn durch eine gerechte Critick, die nicht anders als zu seiner Verbesserung zielen könnte, unwillig gemacht, oder beleidiget werden können? Zweitens, bemerke ich, daß die Grösse des Ansehens und der Hochachtung, in welcher jemand bey uns stehet, die Unbilligkeit eines übereilten Urtheils von ihm nur vergrößert. Drittens, daß auch die beste Absicht, und die höflichsten Complimente eine Ungerechtigkeit weder gut machen, noch verringern können. Folglich kommt das meiste auf die Begründniß des gefällten Urtheils an; ist dasselbige billig und gegründet, so bedarf es eben keiner weitem Entschuldigung; ist es im Gegentheil ungerecht, so kann es auch die höflichste Ent-

B

schul-



schulldigung nicht rechtfertigen. Und demjenigen, der die Unbill leidet, kömmts eben nicht darauf an, ob der Richter mit oder ohne Vorsatz gehandelt habe.

Die Beschulldigung, daß Hr. D. Zaller in einer Stelle die zusammengesetzten Scheinwörter recht gehäufet habe, ist zwar nach des Kunstrichters Sinn ziemlich hart, sie will nicht weniger sagen, als Herr D. Zaller habe auf dieser Stelle ohne Verstand hingeschrieben, was sich nicht einmal denken lasse: Doch da es nicht unmöglich ist, daß auch der beste Dichter zuweilen einschlaffen kann, so wäre diese Beschulldigung weder zu hart noch zu unhöflich, wenn sie nur gegründet wäre: Und ob ich gleich im Stande zu seyn glaube, den Mangel ihrer Begründniß klärlich darzuthun, so vermesse ich mich gleichwohl nicht dem unbekandten Kunstrichter einige ungleiche Absichten oder einen schlimmen Vorsatz zuzutrauen, sondern ich schreibe es lediglich einem Irrthum zu, der ihn wider seinen Willen und unter den nachdrücklichsten Hochachtungs-Bezeugungen verleitet hat, dem schweizerischen Dichter mit seinem Urtheil Unrecht zu thun, und also eine Unhöflichkeit zu begehen.

Die



Die Stelle, die dieser pommerische Kunst-  
richter als ein verwerfliches Exempel ge-  
häufter zusammengesetzter Scheinwörter  
angeführet hat, ist aus dem 11ten B. des  
philosophischen Gedichts von dem Ursprun-  
ge des Nebels hergenommen, und besin-  
det sich nach der letzten Herausgabe auf  
der 101sten S.:

Befruchtet mit der Kraft des Wesen, reichen Wortes  
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes  
Erfüllt verschiedner Zeug.

Der pommerische Kunstrichter giebt sich  
alle Mühe darzuthun, daß hier in dieser  
Stelle die Begriffe, die durch ein altes  
Nichts, das Nichts gebiert, und ein  
ödes Ort ausgedrückt werden, an sich  
ganz unmöglich seyn. Demnach wird  
mir obliegen, da ich die Vertheidigung  
dieser Stelle übernommen habe, zu zeigen,  
daß diese Begriffe alle für ein Gedicht er-  
forderliche Wahrscheinlichkeit an sich ha-  
ben. Die Wahrheit, die der Poet hier in  
sinnliche und wahrscheinliche Vorstellun-  
gen eingekleidet hat, ist, daß Gott die  
Welt ihrem ersten Stoffe nach hervorge-  
bracht hat, da vorher noch nichts da gewe-  
sen war, woraus sie natürlicher Weise hät-  
te können hervorgebracht werden: Da nun



diese erste Schöpfung des Urstoffes der sichtbaren Dinge nach ihrer Art und Weise der Vernunft ganz unbegreiflich ist, so bestrebet sich der Poet diese Schöpfung auf poetische Art sinnlich zu erklären. In dieser Absicht stellet er sich erstlich vor, daß in dem Anfang der Schöpfung keine Materie vorhanden gewesen, woraus die sichtbaren Dinge hätten können gestaltet werden: Da nun anfänglich Nichts vorhanden war, so mußte ja die erste Wirkung der allmächtigen Schöpfungskraft auf das Nichts gerichtet seyn, um selbiges zur Hervorbringung der Dinge tüchtig zu machen, d. i. das Nichts in Etwas zu verwandeln, da sonst, nach dem metaphysischen Grundsatz, ein Nichts auch nichts hervorbringen kann. Und eben dieses beschreibet der Poet mit der größten Wahrscheinlichkeit, wenn er nicht schlechtweg das Nichts als gebärend einführet; sondern zuerst lehret, wodurch die Unmöglichkeit, daß das Nichts etwas gebären könne, gehoben worden sey:

Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes  
Gebiert das alte Nichts.

Er redet von dem allmächtigen Wort und Befehle des Schöpfers, der dem, das nicht ist, ruffet, daß es sey. Röm. IV. 17. er  
nen-



nennet es darum ein Wesenreiches Wort, weil es dem das nicht ist, ein wirkliches Seyn oder Wesen mittheilet, und die erste Wirkung dieses erschaffenden Wortes auf das Nichts drücket er damit ganz bequem aus, daß er sagt, das Nichts sey mit der Kraft dieses Wesenreichen Wortes befruchtet worden, wodurch er ja deutlich anzeiget, daß das Nichts, welches an sich selbst betrachtet ganz unfruchtbar und zur Hervorbringung einiges Dinges untüchtig ist, eine Tüchtigkeit zu gebären erlanget habe. Ist nun aber dieses möglich, daß das Nichts befruchtet und zum gebären tüchtig gemacht werden kann, warum sollte denn dem Nichts das wirkliche Gebären ohne Widerspruch nicht können zugeschrieben werden? Zudem gehet die Wirkung der göttlichen Schöpfungskraft nicht auf das schlechterdings Unmögliche, welches alleine ein wahres Nichts ist, und so gar auch durch eine göttliche Kraft nicht möglich werden kann; sondern sie gehet nur auf das Mögliche, welches in ganz uneigentlichem Verstande und nur im Gegensatz gegen das Wirkliche ein Nichts genennet wird. Ob nun gleich dieses Mögliche oder sogenannte Nichts an sich selbst keine Kraft hat etwas zu gebären oder wirklich hervor-



zubringen; so ist es doch eben, weil es ein mögliches Nichts ist, nicht unmöglich, daß ihm eine solche Kraft mitgetheilt werde, wenn es nemlich selbst zur Wirklichkeit gebracht wird. Denn ob man gleich nicht sagen kann, daß das mögliche Nichts, welches eine bloße Verneinung von dem Wirklichen ist, eine wirkliche Bemühung habe, etwas zur sichtbaren Wirklichkeit zu bringen; so kann man ihm doch, ohne einen Widerspruch mit dem Satze, aus Nichts kann nichts entstehen, eine mögliche Bemühung nicht absprechen, die auch zu einer Wirklichkeit gelangen kann, und dieses auf die Weise, wie von dem Poeten in dieser Stelle gelehret wird; wenn sie nemlich befruchtet ist

- - - mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes.

Der Poet sagt also nichts anders, als „das „Mögliche, welches er im Gegensatz des „Wirklichen ein Nichts nennet, ist zwar „für sich selbst ganz unfruchtbar gewesen, „bis auf die Zeit, da der Schöpfer durch „sein allmächtiges und Wesen-reiches Wort „diese Unfruchtbarkeit gehoben, und die „Materie oder den Stoff der sichtbaren „Welt aus dem Stande der blossen Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht, und ihm „da-



„dadurch die Tüchtigkeit mitgetheilet hat ,  
 „wirklich von der bildenden Hand des  
 „Schöpfers mancherley Figuren und Ge-  
 „stalten anzunehmen; von da an hat man  
 „gesehen mancherley Arten besonderer  
 „Creaturen , als so viele Geburten des  
 „Möglichen , aus dem ungewissen Stande  
 „der Möglichkeit an das Licht der Wirk-  
 „lichkeit hervortreten.„ Ueberdas kann auch  
 der Stoff oder eine todte und untüchtige  
 Materie , ob sie gleich etwas wirkliches ist ,  
 eben so wohl als das bloß Mögliche , ein  
 Nichts genennet werden , weil sie nemlich  
 gegen demjenigen , so von dem Schöpfer  
 daraus formiert und gebildet wird , wie  
 Nichts zu rechnen ist , auch für sich selbst  
 eben so wenig Kraft und Tüchtigkeit zeigt ,  
 als das Mögliche hat , sich selbst zur Wirk-  
 lichkeit zu bringen.

So ist auch ferner der poetischen Wahr-  
 scheinlichkeit nicht entgegen , ja nicht ein-  
 mal wider den gemeinen Sprachgebrauch ,  
 daß der Verneinung von dem Wirklichen  
 eine Bemühung , ja eine wesentliche Wir-  
 kung zugeschrieben wird , als wenn ich z. E.  
 sage , Armuth macht Dieben : Der  
 Mangel hat viel Menschen getödtet.  
 Zudem kommt noch , daß nichts gewohnter  
 B 4 ist,



ist, wenn man den vorigen Zustand eines Dinges in Vergleichung mit dem gegenwärtigen vollkommenern Zustande ausdrücken will, als daß man sich derjenigen Figur bedienet, nach welcher zwey ganz widerwärtige Begriffe unmittelbar zusammen gesetzt werden, um das Wunderbare so bey der vorgegangenen Veränderung und Fortgang zur Vollkommenheit eines Dinges höchst anmerkenswürdig ist, desto deutlicher und lebhafter vorzustellen; so wird gesagt: durch die Gutthat der Wunderkraft Christi haben die Blinden gesehen: Opitz in dem Lobgesange auf die Geburt Christi v. 93.

Izt wird die wilde See sich sicher treten lassen,  
 Der Taube wird gar wohl die Rede können fassen,  
 Der Stumme wird gehört, die Lahmen werden gehn;  
 Die Krüppel g'rade sehn, die Todten auferstehn.

Und in dem Heinsischen Lobgesange, den Opitz überseht hat, v. 475.

Willkommen hier bey uns: Den Teufel seh ich ziehen  
 Und laufen von dir weg, die Krankheit gleichfalls fliehen:  
 Die Blinden wieder sehn, recht gehen her und hin  
 Die Lahm und Krüppel sind. O grosse Medicin!

Dieses sind ganz unbetrüglische poetische Farben, die einen durchsichtigen Schein des Widerspruchs und darum so viel Wahrschein-



scheinlichkeit haben, daß sie auch ausser der Poesie ganz geläufig worden: Warum sollte ich denn nicht mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit von einem gebärenden Nichts, als von einem blinden Sehenden reden können? Das Mögliche wird ja durch eben dieselbe Kraft wirklich, durch welche der Blinde sein Gesicht und der Lahme die Kraft zu gehen empfängt. Und wie die Redensart, die Blinden sehen, nichts anders zu bedeuten hat; als, diejenige, die zuvor blind waren, haben nun die Kraft zu sehen wiederum erlangt; so will ebenfalls ein gebärendes Nichts nicht mehr sagen, als ein gebärendes Ding oder Etwas, das zuvor Nichts war.

Desgleichen ist ganz unrichtig, daß das Wort gebähren in uneigentlichen Verstande allemal nothwendig die Bemühung, ein anderes zur sichtbaren Wirklichkeit zu bringen, mit einschliesse, welches doch der pommerische Kunstrichter als unstreitig voraus sezet, und seine Verurtheilung darauf gründet. Die Hauptähnlichkeit, worauf man in dem uneigentlichen und emblematischen Gebrauche des Worts gebähren vornemlich siehet, so oft es von leblosen Dingen gebraucht wird, be-

B 5

ruhet



ruhet wohl darauf, daß etwas durch eine solche figürliche Geburt, da es bisdahin verborgen lag, und unter die bloß möglichen Dinge gezehlet und also gleichsam als Nichts geachtet worden, nunmehr wirklich in seiner rechten Bildung an das Tageslicht hervor gebracht wird: Zuweilen aber bezeichnet dieses Wort nur so viel als eine mit ihrer wirkenden Ursache verknüpfte Folge, als wenn ich z. E. sage, Veritas odium parit, Wahrheit gebieret Saß.

Endlich würde aus dieses Kunstrichters nicht wohl überlegten Critick folgen, daß man von der Schöpfung, ohne in einen Widerspruch zu verfallen, gar nicht reden könne: Denn Erschaffen bezeichnet ja eine Wirkung, die Statt haben kann, auch wo Nichts vorhanden ist; so wenig als wir nun eine Wirkung ohne einige Bemühung der wirkenden Ursache uns vorstellen können; eben so wenig können wir eine Wirkung begreifen ohne etwas, an welchem die Wirkung geschiehet, und das sich in Ansehung derselben gleichsam als leidend verhält: Aber ein Nichts kann ja eben so wenig leiden als wirken, Nihili neque actio est, neque passio. Ich könnte demnach mit

un=



unserm Kunstrichter schliessen, daß ein leidendes Nichts, eben so gut, als ein gebärendes Nichts etwas unmögliches und widersprechendes, und hiemit Erschaffen ein Scheinwort sey. Ja was noch mehr ist, so könnte nach unsers Kunstrichters Logick die H. Schrift in dieser Materie selbst nicht von Scheinwörtern und Scheinbegriffen frey gesprochen werden: Wenn sie z. E. von der Schöpfung als von einer Hervorbringung wirklicher Dinge aus Nichts redet, so wie sie in dem oben schon angeführten Orte aus dem Briefe des Apostels Paulus an die gläubigen Römer sagt, **GOTT** ruffe dem Nichts, als ob es wäre; d. i. er befehle dem Möglichen, τὸν μὴ ὄντι, und es gehorche ihm als wenn es damals schon wirklich gewesen wäre, als er ihm geruffen hat: Ist eben das, was an einem andern Orte steht: Er hat gesprochen, und es ist geschehen; er hat geboten, und es ist da gestanden.

Wenn ich nun Lust hätte über die Critick meines Kunstrichters eine Parodie anzustellen, so würde ich sagen: „Paulus sagt, daß **GOTT** dem Nichts geruffen habe. Ein jeder siehet von selbst ein, daß das



„das Wort ruffen uneigentlich genommen  
 „worden. Es befiehlt aber die vernünfti-  
 „ge Regel in der allgemeinen Auslegungs-  
 „kunst, daß zwischen der eigentlichen und  
 „uneigentlichen Bedeutung eines Wortes  
 „eine ziemliche Aehnlichkeit bleiben müsse.  
 „Was ruffen heisset, wissen wir alle. Uns  
 „ist auch bekannt, daß ein Geschlechtswe-  
 „sentliches Stück davon sey, durch die Er-  
 „hebung der Stimme einen um etwas ent-  
 „fernten Menschen zur Aufmerksamkeit und  
 „zum Gehorsam aufwecken. Diese Eigen-  
 „schaft muß also auch in der uneigentli-  
 „chen Bedeutung bleiben, wo anders eine  
 „Aehnlichkeit zwischen der eigentlichen und  
 „der uneigentlichen Bedeutung seyn soll, wel-  
 „ches doch nothwendig ist. Aber kann wohl  
 „τὸ μὴ ὄν, ein Nichts, das ist, eine Vernei-  
 „nung von dem Wirklichen durch die Er-  
 „hebung der Stimme zur Aufmerksamkeit  
 „oder zum Gehorsam aufgeweckt werden?  
 „Kann etwas zugleich Nichts seyn, und  
 „doch Ohren haben, ohne welche das Ruf-  
 „fen umsonst wäre? Sollte die metaphy-  
 „sische Wahrheit falsch seyn, Nihili nulla  
 „sunt accidentia? Es folget demnach, daß  
 „ein aufmerksames und gehorchendes  
 „Nichts einen Widerspruch einschliesse,  
 „und daß hiemit dem Nichts ruffen ein  
 zur



„zusammengesetztes Scheinwort sey. Man  
„kann mit Grunde nicht einwenden, daß  
„das Nichts hier durch eine Erdichtung als  
„ein Wirkliches fürgestellt sey; von diesem  
„aber könne man mit Recht sagen, daß man  
„ihm in uneigentlichem Verstande geruffen  
„habe, und daß es gehorchen könne. Ich  
„läugne nicht, daß dieses der wahre Ur-  
„sprung von diesem zusammengesetzten  
„Scheinwort sey. Aber derselbe trägt doch  
„nichts zur wahren Vertheidigung dessel-  
„ben bey. Denn die Einbildungskraft  
„muß mögliche Erdichtungen machen, son-  
„sten bringet sie nur Scheinbegriffe vor.  
„Ein Nichts, das ist, die Verneinung von  
„dem Wirklichen, sich als ein Wirkliches  
„fürstellen, ist ein offener Widerspruch.  
„Die Einbildungskraft kann dabey weiter  
„nichts thun, als daß sie demselbigen eini-  
„gen Schein giebt, oder einen Scheinbe-  
„griff daraus machet.“ Ich muß nun er-  
„warten, daß mir der pommersche Kunst-  
„richter zeige, ob ich in dieser Parodie ir-  
„gendwo von seiner Logick und Art zu schlies-  
„sen abgewichen sey: Daferne er mir aber  
„nichts dergleichen sollte zeigen können, so  
„muß ich ihm überlassen, wie er dieses Ur-  
„theil so werde rechtfertigen können, daß zu-  
„gleich sein Urtheil über Hr. Hallers Stelle  
das



daben aufrecht stehen bleibe. Nur bitte ich ihn darauf wohl acht zu geben, daß obgleich der göttliche Verstand den grossen Unterschied zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen auf das deutlichste erkennt, dennoch nach dem Zeugnisse der göttlichen Schriften, dem kräftig-wirkenden Willen Gottes das Mögliche nicht mehr als das Wirkliche widerstehen kann, sondern daß ihm eins so wohl als das andere gehorchen muß, wenn er ruffet und befiehlt: Das göttliche *ἔστιν* macht daß *ὄν* *ὄν* werden *ὄν*, daß dasjenige, was allererst nur noch möglich gewesen, auf einmal zur Wirklichkeit gelanget.

In dieser Vertheidigung liegt nun auch der Grund zur Vertheidigung des Benworts, welches Hr. Haller zu dem Nichts gesetzt hat, wenn er sagt:

Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes  
Gebiert das alte Nichts. , - - -

Der pommerische Schriftenrichter findet in diesem Ausdruck wiederum einen unmöglichen Scheinbegriff, er sagt: „Man nennet ein Ding alt, wenn es schon lange Zeit existiret hat. Wie aber ein Nichts, das niemals wirklich ist, schon eine lange Zeit existirt habe, ist unbegreiflich. Allein



lein seine Erklärung von dem was alt genennet werde, ist ja nur auf eine Art der Dinge, nemlich auf die Wirklichen eingeschränket; mit was vor Recht kann sie denn auf die bloß möglichen angewendet werden? Sein Schluß ist ohngefehr von der Art, als wenn ich sagte: Ein Ding nennet man dasjenige so wirklich existiret. Da nun das Mögliche niemals wirklich existiret, so ist es ganz unbegreiflich, wie das Mögliche ein Ding seyn könne. Es ist freylich an dem, daß, wenn man ein wirkliches Ding alt nennet, man lediglich darauf siehet, daß es früher und vor andern wirklichen Dingen seine Existenz und Wirklichkeit erlangt hat: Aber der Begriff von der Wirklichkeit in dieser Erklärung rühret von der Natur der Dinge her, von welchen mit Ausnahm die Rede ist, und ist folglich in dem allgemeinen Begriffe des Alters nicht nothwendig eingeschlossen: Wenn es demnach nicht unmöglich ist, daß den bloß möglichen Dingen unter sich selbst, oder in Ansehung der Wirklichen ein Alter zugeschrieben werden kann, so kommt der Begriff der Existenz und Wirklichkeit nicht in die Rechnung, weil dannzumalen von Dingen einer ganz andern Natur die Rede ist. Da nun die wirklichen Dinge nicht alle auf  
ein



einmal, sondern früher oder später zur Wirklichkeit gelangen; da unter den möglichen Dingen selbst eine Folge gedacht werden kann; da endlich Erschaffen nichts anders ist, als aus dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Wirklichkeit versetzen; so ist es ja nicht ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, wenn dem möglichen Nichts ein Alter zugeschrieben wird, auf den Grund nemlich, wie ich sagen kann: Ein Ding muß zuerst möglich seyn, ehe es wirklich werden kann: Es ist eher möglich daß dieses, als jenes geschehe 2c. Man könnte aber dieses poetische Beywort, wenn es vonnöthen wäre, überdas noch auf den Grund der Erklärung von dem Nichts, daß es den wirklichen aber untüchtigen Urstoff bezeichnen könne, rechtfertigen: Denn so würde der rasche Kunstrichter selbst für begreiflich erkennen müssen, daß die Materie oder der Stoff älter seyn müsse, als die Dinge, die aus demselben formirt und bereitet worden: Und seine gegebene Erklärung von dem Alter der wirklichen Dinge würde demnuzumalen richtig angehen.

Im übrigen kann ich hier nicht unangemerkt lassen, daß dieses poetische Beywort  
nicht



nicht bloß als eine müßige Auszierung angesehen werden muß; sondern es dienet vorztrefflich eines theils die Unfruchtbarkeit und kraftlose Untüchtigkeit des möglichen Nichts zum gebären recht wahrscheinlich zu machen; anderntheils aber ist in demselben die Nothwendigkeit der Anwendung einer göttlichen Kraft zur Befruchtung dieses alten Nichts gegründet: Welches wiederum keine Scheinbegriffe, sondern wahre Begriffe sind, die durch die poetische Kunst des Dichters sinnlich und der Einbildungskraft verständlich gemacht worden sind; so daß diese poetische Beschreibung die Einbildungskraft nicht etwa durch einen bloß betrüglischen Schein der Möglichkeit blendet, sondern auch den Verstand zur Ueberdenkung nützlicher Wahrheiten auffordert. So fern ist es, daß dem schweizerischen Dichter diese Zeilen aus Unbedacht sollten entfallen seyn, oder daß er damit nur ein Blendwerk gemachet; daß sie vielmehr Proben sind, einer über der schwierigsten Materie mit dem feinsten Verstande geführten Kunst, die alles auf das beste in einander gegründet hat.

Die letzte Beschuldigung des pommerischen Kunsttrichters fällt auf die folgenden Worte;



Den Raum des iden Ortes  
Erfüllt verschiedner Zeug.

Er beruft sich auf Hrn. Wolfens Begriffe, der den Raum durch die Ordnung der Dinge die zugleich sind; und den Ort durch die Art und Weise erkläret, wie ein Ding neben den andern zugleich da ist. Allein eben dadurch wird er unbillig in seinem Urtheile, daß er deutliche und ausföhrliche Begriffe in einem Gedichte fordert; und die sinnliche Vorstellung des Raums, als eines Behältnisses der Körper, als unmöglich und widersprechend verwirft. Es ist eben nicht nöthig, daß ich mich hier in die Streitfrage von dem leeren Raume, und ob ein Raum ohne Körper bestehen könne, tief einlasse: \* Genug ist, daß nicht nur der groffe Hauffen der Menschen, sondern auch die meisten von den Gelehrten und Weisen selbst noch heut zu Tage sich den Raum unter einem sinnlichen Bilde vorzustellen, und auf eine sinnliche Weise

---

\* Der geschickte und tiefsinnige Leipzigerische Prof. Hr. J. Aug. Ernesti kann ihn diesfalls zu recht weisen: In seinen *Initiis Doctrinae solidioris, de Mente humana* Cap. III. §. 51. erinnert er ausdrücklich gegen dergleichen unbedachte Präcissionen: *Neque tamen hæc eo disputantur, ut illam spatii notionem, a phantasia effictam, plane rejectam velimus. Servetur ea. Bona id Philosophiæ & Rationis cum pace fieri potest. Ad id & hoc, non posse ea nos, inprimis in Geometria & doctrina de motu, carere.*



Weise davon zu reden pflegen; ja daß man kaum anders verständlich davon reden kann. Man darf nur den Wolfischen Begriff auf die sichtbaren Körper einschränken, und mit dem gemeinen Hauffen annehmen, daß wo man nichts siehet, auch nichts vorhanden seyn müsse, so wird der vermeynte Widerspruch von sich selbst hinfallen, und man wird sich einen leeren Raum und ein ödes Ort leicht vorstellen können; man wird ohne Widerrede zugeben, daß z. E. in einer Kanne, ehe noch was darein gegossen worden, ein leerer Raum sich befinde, und wenn ist das Wasser, womit die Kanne angefüllt war, auf die Erden ausgegossen worden, daß alsdenn die Kanne wiederum leer sey. Wenn Saller sagt, nachdem das durch die Kraft des Wesen-reichen Worts befruchtete alte Nichts wirklich zu gebähren habe angefangen, so habe verschiedener Zeug den Raum des öden Orts erfüllet; so kann der Kunstrichter nach seinen Wolfischen Begriffen sich diese Veränderung ohngefehr so vorstellen; daß wo nicht lange zuvor keine sichtbare Körper zu sehen waren, ist solche einstmals zum Vorschein gekommen, und in einer gewissen Ordnung und auf gewisse Art und Weise neben einander da gestanden seyn: d. i. wo es zuvor ganz öde, und

E 2

weder



weder Raum noch Ort gewesen, da könne man nun Raum und Ort unter den zugleich vorhandenen Körpern wahrnehmen. Aber wenn der Poet so reden wollte, würde er eben so unverständlich und lächerlich werden, als wenn ein Philosoph zu seiner Magd anstatt, fülle mir das leere Glas mit Wein, sagen wollte: Mache, daß das Glas und der Wein in gehöriger Ordnung und auf gehörige Art und Weise zugleich neben einander da seyn. Gesezt daß alle übrige Menschen, diesen philosophischen Kunsttrichter angenommen, die diese Stelle des Poeten lesen, sich auf eine sinnliche Art dabey die Vorstellung machen, daß der Ort, den der verschiedene Zeug hernach eingenommen und besetzt hat, zuvor leer, wüst und öde gewesen; oder daß zuvor kein Ort mit Körpern besetzt da zugegen gewesen, wo ist alles nach Raum und Ort erfüllet ist; so ist diese sinnliche Vorstellung an sich selbst betrachtet frey von allem Widerspruche; sie kann auch neben den deutlichen Begriffen des Philosophen bestehen, und die Worte des Poeten sind so geschickt geordnet, daß sie diese beyden Begriffe eben so leicht erwecken können: Zugeschweigen, daß die Absicht des Poeten hier gar nicht gewesen ist, einen



einen deutlichen Begriff von Raum und Ort zu geben, sondern vielmehr der Einbildungskraft mit mahlerischen Zügen begrifflich und vorstellig zu machen, wie der noch rohe, obgleich verschiedene Zeug durch die allmächtige Kraft des Schöpfers aus Nichts auf einmal entstanden, und zur Wirklichkeit gelanget sey. Für diese Absicht aber ist es ganz gleichgültig, ob man sich Raum und Ort durch eine Abstraction der Einbildungskraft als etwas von dem Körper wirklich abgesondertes, oder als etwas, das mit demselben zugleich entstehet, vorstellig mache: das Erfüllen schliesset den unschuldigen Betrug der Einbildungskraft von der Besitznehmung eines Ortes, welches man sich als leer und öde vorstellset, allbereit in sich, und unser eckle Kunstrichter wird demnach auch die Redensart, einen Raum erfüllen, als unphilosophisch und widersprechend verdammen müssen; so gar auch der Mosaische Ausspruch von diesem Zustande der Erden, daß sie damals wüst und öde gewesen sey, kann ihm nicht zum besten anstehen, da er in Beschreibungen der Dinge, und in wahrscheinlichen Erzählungen keine andern als Wolfische Erklärungen gestatten will.



Und so glaube ich, daß ich das Recht der Poesie zu wahrscheinlichen Begriffen, und die deutsche Sprache von der Anklage einer grossen Unvollkommenheit wegen des Ueberflusses an Scheinwörtern genugsam gerettet, und zugleich die Schönheit der Hallerischen Gedichte gegen allen Verdacht unüberlegter und unwahrscheinlicher Begriffe völlig in Sicherheit gestellet habe. Ich bin auch beredet, daß diese um etwas übereilte Critick der Hallerischen Stelle, und diese ganze Abhandlung von den deutschen Scheinwörtern und Scheinbegriffen gänzlich zurücke geblieben und niemals zur Wirklichkeit gekommen wäre, wenn nicht ein irriger Schein der ganz neuen Benennung von Scheinwörtern unsern Kunstrichter geblendet, und ihm zu ganz neuen Entdeckungen einen noch ungebahnten Weg zu eröffnen angeschienen hätte.

Der



## Der zwennte Abschnitt.

Freye Beurtheilung der Vertheidigung, die ein Unbekannter in dem IX. St. II. Art. der Greifswaldischen Versuche gegen die Beschuldigungen des Verfassers von den Scheinwörtern eingerücket, nebst einer Erwägung der Anmerkungen, die dieser letztere über die Vertheidigung nachgebracht hat.

**I**ch hatte obige Schußschrift zu einer Zeit fertiget, da mir noch nicht mehr als die VI ersten Stücke von den critischen Versuchen der deutschen Gesellschaft zu Greifswalde bekannt waren: Seit der Zeit habe ich aus dem IX. St. dieser Versuche Art. II. Bl. 241. ersehen, daß sich ein ungenannter deutscher Kunstverständiger, der das Wesen der poetischen Lehrart wohl eingesehen hat, der guten Sache des schweizerischen Poeten mit Ernst angenommen, und denselben gegen den Tadel des Greifswaldischen Kunstrichters zu verfechten bemühet gewesen. Dieser Art. enthält einen Brief eines Ungenannten an Herrn G., in welchem gegen die Abhandlung von den Scheinwörtern verschiedene critische Erinnerungen gemachet, und die Gedanken des Verfassers dieser Abhandlung über einige von ihm



ihm verworfene poetische Arten zu reden gründlich geprüft werden; unter welchen die Untersuchung der Stelle des Hallerischen Gedichtes von dem Ursprunge des Nebels, die ich oben weitläufig vertheidiget habe, den größten Raum des Briefes von Bl. 248 bis Bl. 256. einnimmt. Mit was für einer Gemüthesverfassung sich dieser unbekannte Kunstrichter an die Vertheidigung der Hallerischen Stelle gewaget, giebt er auf der 249sten S. mit diesen Worten zu verstehen: „Mich dünkt, man könne diese Redensarten gar leicht vertheidigen, und ich will versuchen, wie weit es angehe. Gedenken sie aber nicht, mein Herr, daß ich dieses aus einer blinden Hochachtung gegen ihn (den Herrn Haller) thue; er würde nicht das geringste verlieren, wenn auch diese Beschuldigung einen Grund haben sollte, da ich weiß, was Horaz saget:

- ubi plura nitent in Carmine, non ego paucis  
Offendar maculis - - - -

„Allein ich will die Wahrheit vertheidigen,  
„und den Dichter nicht für unsinnig erklären lassen, wo er sich als ein künstreicher  
„und witziger Geist zeigt. „ Ich muß aber  
auch auf der andern Seite zum Lobe des  
Greifs:



Greifswaldischen Verfassers der Abhandlung von den Scheinwörtern nicht ungemeldet lassen, daß derselbe in denen Anmerkungen, womit er diesen Brief seines unbekannten Gegners begleitet, eine solche Gemüthsbilligkeit an den Tag leget, die jedermann überzeuget, daß er das Herz habe, aus Liebe zur Wahrheit, seine Meinungen, sobald er den Ungrund derselben einsiehet, selbst zu verurtheilen, in welchem Stücke er den heutigen Kunstrichtern Deutschlands zu einem Beispiele und Muster dienen kann. Ich führe zum Beweisthum dessen die erste Anmerkung an, wo er sagt: „Es ist mir dieser Brief von einem meiner Freunde in Rostock zugeschickt worden, der ihn vermuthlich von dem Verfasser selber bekommen hat. Ich habe ihn deswegen der Bekanntmachung würdig geachtet, weil einige Einwürfe, die er wider meine Abhandlung von den Scheinwörtern in sich enthält, einen grossen Schein der Wahrheit haben, andere aber einige meiner Sätze also widerlegen, daß ich jetzo völlig auf des mir noch unbekannten Herrn Gegners Seite getreten bin = = = Die Liebe zur Wahrheit und die Begierde, nach meinem Vermögen die schönen Wissenschaften

E 5



„ten zur Vollkommenheit bringen zu helfen,  
 „sollen mich allein bey der Untersuchung  
 „dieser Einwendungen leiten. Ich werde  
 „gleichsam vergessen, daß sie wieder mei-  
 „ne eigene Gedanken gerichtet sind,  
 „und die unvernünftige Begierde, auf alle  
 „Art und Weise Recht zu behalten, soll  
 „mich, der Wahrheit zu folgen, nicht ab-  
 „halten, sie mag auf meiner oder mei-  
 „nes Herrn Gegners Seite seyn. „  
 Dergleichen Gemüthsbilligkeit muß der  
 Critick zur heilsamen Verbesserung der  
 schönen Wissenschaften nothwendig beför-  
 derlich seyn; und es ist größtentheils dem  
 Mangel dieser Gemüthsbilligkeit bezumes-  
 sen, daß jene bisher zur Ausbreitung des  
 guten Geschmacks in der deutschen Welt  
 nicht mehr vermocht hat.

Ich gedenke die vorhabende Untersuchung  
 alleine auf die Critick der Hallerischen  
 Stelle einzuschränken, und damit so zu  
 Werke zu gehen, daß ich erstlich die Ver-  
 theidigung des unbekannten Briefverfassers  
 anführe, darnach das Befinden des Greifs-  
 waldischen Kunstrichters aus seinen Anmer-  
 kungen beynfüge, und endlich, wo es von-  
 nöthen seyn wird, in einer freyen Beur-  
 theilung mit mehrern ausführe, welche  
 Men-



Meynung ich vor begründeter halte, und warum ich der einen vor der andern beypflichte.

Auf der 251sten S. kömmt der unbekannte Verfasser des Briefs auf die Vertheidigung des Hallerischen Ausdrucks, der dem Nichts ein gebähren zuschreibt, und der dem Greisw. Kunstrichter als ein Scheinwort ganz verwerflich vorgekommen ist. Er giebt diesem sogleich zwey Dinge zu: 1) daß das Wort gebähren hier im uneigentlichen Verstande müsse genommen werden. 2) Daß zwischem dem eigentlichen und uneigentlichen Verstande eines Wortes allemal eine ziemliche Aehnlichkeit bleiben müsse. Daneben aber setzt er zum Grunde seiner Vertheidigung als fest voraus, daß dem Dichter erlaubt sey, einen noch um einen Grad entferntern Geschlechtswesentlichen Begriff, zum Grunde seiner Metaphore zu legen, wenn nur noch die Aehnlichkeit zwischen beyden Begriffen nicht gar zu schwer wahrzunehmen ist. Diesen Grundsatz wendet er zur Vertheidigung des Hallerisch-poetischen Ausdrucks also an, daß er zeigt, das Wort gebähren wolle nach dem allgemeinen Begriffe, nach welchem



chem es allen davon hergenommenen unet-  
 gentlichen Redensarten gerecht sey, so viel  
 zu verstehen geben, es bringe ein Ding  
 etwas aus sich hervor, dessen Wirk-  
 lichkeit in ihm zwar einiger massen,  
 aber unzureichend gegründet ist, dazu  
 es aber durch ein drittes Ding, wel-  
 ches man das befruchtende nennet,  
 geschickt gemacht wird. Nach diesem  
 Begriffe nun erklärt er Hallers Worte da-  
 hin: Aus dem Nichts, das ist, dem bloß  
 Unmöglichen (der Verfasser wird ohne  
 Zweifel geschrieben haben, aus dem bloß  
 Möglichen) sey das Wirkliche ent-  
 sprungen; es habe das Nichts einen et-  
 wanigen, aber unzureichenden Grund die-  
 ser Hervorbringung in sich gehabt, und  
 daher habe Gott vermöge seiner Allmacht  
 das Nichts hiezu geschickt gemacht. Allein  
 diese Vertheidigung und Erklärung hat  
 dem Greifsw. Kunstrichter noch keine Ge-  
 nüge gethan, er meynet noch Recht zu ha-  
 ben, das gebährende Nichts unter die  
 Scheinwörter zu zehlen, und er suchet in  
 der bengefügtten Anmerkung sein Urtheil zu  
 behaupten. Er läßt zwar den Grundsatz  
 seines Gegners von der Freyheit der poeti-  
 schen Metaphore gelten; er glaubt aber, daß  
 in der Anwendung desselben auf das ge-  
 bähren



bähren des Nüchtes sen gefehlet, und der Begriff des Gebährens nicht bloß um einen Grad von dem eigentlichen Begriffe dieses Wortes entfernt, sondern so allgemein gemacht worden, daß die Ähnlichkeit zwischen dem eigentlichen und uneigentlichen Verstande, und also die Wahrscheinlichkeit dieser Translation sich beynahe gänzlich aus dem Gesichte verliere, und sehr schwer zu erkennen sen. Dieses will er damit beweisen, daß er das nächste Geschlecht von dem Gebähren der Thiere also bestimmt, daß er sagt, es sen das Bestreben oder die Handlung eines existirenden Dinges, die unmittelbare oder nächste Ursache von der sichtbaren Existenz eines andern von ihm unterschiedenen Dinges zu seyn, und zwar also, daß es eine entfernte Möglichkeit zur Hervorbringung ohne Hülfe eines andern Dinges schon gehabt hat, von einem dritten Dinge aber geschickt gemacht worden, die nächste Ursache dazu zu werden. Diesem zufolge setzt er als Geschlechtswesentliche Merkmale des Gebährens, 1. Daß es nur wirklich existirenden Dingen könne zugeschrieben werden. 2. Daß es nothwendig ein Bestreben oder eine Handlung des existirenden Dinges einschliesse.



schliesse. 3. Daß das Geböhrene und Gebährende zwey ganz unterschiedene Dinge seyn müssen. 4. Daß das gebährende Ding die nächste Ursache von der sichtbaren Existenz des Geböhrenen sey. Da nun der allgemeine Begriff, welchen sein unbekannter Gegner von dem Gebähren gegeben hat, keins von diesen wesentlichen Merkmalen einschliesset, so glaubt er sich begründet den Schluß zu machen, daß dieser Begriff viel zu allgemein und von aller Wahrscheinlichkeit zu weit entfernt sey.

Es sollte mir gar nicht schwer fallen, diesen Hallerisch-poetischen Ausdruck selbst als unwahrscheinlich zu verurtheilen, wenn mir der Erweis des Greifwaldischen Kunstrichters eben so schlüssig und überzeugend vorkäme, als er vermuthlich ihm selbst vorzukommen muß, da er seinen Beyfall sonst nichts zurück halten läßt, als die Ueberzeugung von der gegenstehenden Wahrheit. Allein die Einwendungen dieses Kunstrichters, die ihn annoch abhalten die poetische Schönheit des Hallerischen Ausdrucks zu erkennen, dünken mich, die Wahrheit zu gestehen, mehr einen betrüglichen Schein, als die Kraft eines Erweises an sich zu haben: Und ich werde mir desto mehr anlegen seyn lassen, die Schwäche dieser Einwendungen



wendungen deutlich aus einander zu legen,  
und darzuthun, da ich es mit einem Man-  
ne zu thun habe, der keiner Gefälligkeit,  
die der Wahrheit schädlich ist, sondern der  
Wahrheit alleine gut ist; wovon mich fol-  
gendes redliches Bekenntniß, welches in der  
Anmerkung auf der 251 S. stehet, genüg-  
sam versichert: „Der Herr Gegner hat mir  
„einen grossen Dienst gethan, da er den  
„Herrn Haller wider meine Beschuldi-  
„gungen vertheidiget hat. Ich habe eine  
„so grosse Hochachtung für desselben Ge-  
„dichte, daß ich alle mir angebotene Mit-  
„tel mit Vergnügen und Dank annehme,  
„dadurch ich in den Stand gesetzt werde,  
„die Schönheiten in denselben deutlicher zu  
„erkennen. Keine ungezähmte Neigung zu  
„tadeln, sondern eine damal vermeynte fes-  
„ste Ueberführung, daß meine Zweifel ge-  
„gründet wären, und die Liebe zur Wahr-  
„heit bewogen mich, den Herrn Haller als  
„ein merkwürdiges Beispiel anzuführen,  
„wie leicht auch die grössten Dichter Schein-  
„wörter in ihren Gedichten gebrauchen könn-  
„ten. Ich folge jeko eben so willig dieser  
„Liebe zur Wahrheit, und gestehe, daß mein  
„Herr Gegner den Herrn Haller in eini-  
„gen Stücken sehr geschickt und glücklich  
„gegen mich vertheidiget habe.“ Sollte  
ich



ich nun in der Vertheidigung des Ausdrucks von dem gebährenden Nichts eben so glücklich seyn, als jener in Absicht auf die übrigen beyden Beschuldigungen gewesen ist, so wäre dennzumalen die Hallerische Vertheidigung vollständig.

Ich muß zum ersten die Freyheit der poetischen Translation etwas genauer bestimmen; der Grund derselben ist allemal eine gewisse Beziehung oder Aehnlichkeit zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung eines Wortes, und diese Aehnlichkeit muß nicht schwer zu erkennen, sondern ganz offenbar seyn, wenn anders die Translation einige Wahrscheinlichkeit haben, und der Rede Licht und Nachdruck mittheilen soll. Allein das Tertium Comparationis oder der Grad der Wahrscheinlichkeit muß nicht nach der Uebereinstimmung der Begriffe in Absicht auf ihre Vollständigkeit, sondern nach der Natur der verschiedenen Dinge, die man mit einander vergleicht, beurtheilet werden; Wenn nur diejenigen hauptwesentlichen Merkmale, in welchen zwey Dinge nach der Verschiedenheit ihrer Natur übereinkommen können, in beyden Begriffen Platz haben, sie mögen im übrigen nach ihrer Voll-



Vollständigkeit in Ansehung derjenigen Merkmale, die ihren Grund in der verschiedenen Natur der Dinge haben, noch so weit von einander entfernt seyn, so hat eine Translation ihre völlige Wahrscheinlichkeit, und dannzumalen kann die Ähnlichkeit zwischen beyden, dem eigentlichen und dem uneigentlichen Begriffe, unmöglich verborren oder schwer zu erkennen seyn, angesehen dieselbe in so viel wesentlichen Stücken gegründet ist, als es nach der ungleichen Art und Natur der Dinge nur möglich ist; und, meines wenigen Erachtens, bestehet eben darinnen die Freyheit der Poesie was den Gebrauch der Translationen betrifft, daß sie dieselben auf solche Dinge anwendet, die in einer sehr entfernten Geschlechtsverwandtschaft zu stehen scheinen, und in sehr wenigen, aber wesentlichen und mercklichen Kennzeichen mit einander übereinstimmen: Das macht eben das Wunderbare in der poetischen Schreibart aus, welches sich aber mit dem Wahrscheinlichen gar wohl verträgt.

Der Greifswaldische Herr Kunsttrichter hat sich demnach durch einen doppelten Irrthum verführen lassen: Der eine ist, daß er die Ähnlichkeit, die den Grund zu

D

et



einer Translation abgiebt, nach der Vollständigkeit ausführlicher und philosophischer Begriffe beurtheilet, und sich und andere be-  
reden will, eine Translation entferne sich von der Wahrscheinlichkeit, und die Aehnlichkeit werde geringer nach dem Grade, daß sich die Merkmale, die das nächste Geschlecht bestimmen, in der figürlichen Anwendung vermindern. Ich nenne diesen Satz einen Irrthum, weil er einen grossen Theil von den gewöhnlichsten Metaphoren als unwahrscheinlich verdammet. Alle Rhetorickbücher führen unter den Exempeln der nothwendigen Metaphoren zuerst an: *Oculos vitis*, die Augen an den Reben: Da nun die hauptwesentliche Eigenschaft des Auges ist, daß es das Instrument des Gesichtes ist, und eine Kraft zu sehen hat; diese Eigenschaft aber in dem figürlichen Gebrauche gänzlich aus der Acht gelassen wird; so könnte der Greifswaldische Herr. Kunstrichter nach seinem angenommenen Grundsatz diese Metaphor, als abentheurlich und von dem eigentlichen Begriffe des Wortes allzuweit entfernt, nicht anders als verwerffen. Der Grund derselben beruhet in der That auf einer sehr geringen und ganz zufälligen Aehnlichkeit; und doch hat sie auch für den dümlichsten

Bauer



Bauer Wahrscheinlichkeit genug, weil man in Absicht auf die Natur des Weinstocks zwischen dem eigentlichen und uneigentlichen Gebrauche des Worts keine mehrere oder genauere Uebereinstimmung fordern kann. Gleichergestalt wenn der Heiland den König Herodes einen Fuchs nennt, so ist die Ähnlichkeit zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen Verstande des Wortes Fuchs unschwer zu erkennen; wenn dieselbe gleich nur auf einem einzigen Stücke beruhet, und die Listigkeit dieses Thiers absonderlich genommen, unstreitig das weiteste und entfernteste Geschlecht ausmachet. Der unbekannte Vertheidiger der Hallerischen Muse hat gleich in dem Anfange seines Briefes auf der 243. u. f. S. bey einem andern Anlasse einige Beyspiele poetischer Metaphoren aus Opitzens Schriften angeführt; das erste ist folgendes: Die deutsche Redlichkeit, so jetzt verrecken will. (Denn so muß es gelesen werden, und nicht wie daselbst zu wiederholten malen fehlerhaft abgedruckt worden, verreden will). Indem aber der Greifswaldische Kunstrichter diesen Ausdruck auf der 246. S. in der Anmerk. gutheisset, so muß er zugleich seinen obigen Grundsatz von der Unwahrscheinlichkeit der Translationen



tionen in einem entfernten Geschlechte verwerffen: Denn der eigentliche Begriff des Worts verrecken schließt in sich 1. ein lebendiges Geschöpfe, 2. den Verlust des Lebens, und zwar 3. durch Krankheit, und mit demselben 4. alles vorigen Werths und Achtung, so daß ein solches Thier ganz verwerflich wird. Dieses Wort wird allein von unvernünftigen Thieren gebraucht, wenn sie durch das Gift der Krankheit todt dahin fallen, alle viere von sich strecken, und als ein verwerfliches Aas in die Schindgrube geschmissen werden; daher dieses Wort etwas verächtliches angenommen hat. Aber von allen diesen Geschlechtswesentlichen Merkmalen behält es in der figürlichen Anwendung nichts als etwas von dem vierten oder letzten. Es giebt nemlich in dieser Translation so viel zu verstehen, daß die deutsche Redlichkeit alle ihre vorige Kraft, Ansehen und Gültigkeit auf einmal zu verlieren scheine, und in die größte Verachtung gerathe, und kaum besser geachtet werde, als ein verrecktes Thier. Ob nun gleich diese poetische Anwendung sich bis zu dem äußersten Geschlechte entfernt, so hat sie doch, nach dem selbst eigenen Geständniß des Greifswaldischen Hrn. Kunstrichters, Wahrscheinlichkeit



keit genug. Der Grund davon ist dieser, weil dieser Sache, auf welche der eigentliche Begriff angewendet wird, nach ihrer Natur von demselben ein mehrers nicht benutzet werden könnte. 2c. 2c. Folglich ist es ganz ohne Grund, daß eine Translation in einem entfernten Geschlechte nicht Wahrscheinlichkeit genug haben könne; und also der Schluß unrichtig, der Hallerische Begriff ist ein sehr entferntes Geschlecht, folglich ist die Aehnlichkeit zwischen dem eigentlichen und dem uneigentlichen Verstande der Translation sehr schwer zu erkennen, und zu gering, so daß sie kein guter Grund zu einem Gleichniß seyn kann. Gesezt aber auch, daß dieser Schluß eben so gültig wäre, als er nicht ist, so wäre damit noch nicht bewiesen, daß der Hallerische Ausdruck ein Scheinwort wäre, denn wenn ich seine Erklärung von Scheinwörtern recht verstehe, so verstehet er dadurch nicht solche Translationen, die zwar eine ziemliche, aber doch nicht genugsame Aehnlichkeit oder Wahrscheinlichkeit zum Grund haben: Einiger kleiner Abgang oder geringerer Grad der Wahrscheinlichkeit machet noch keinen Begriff zu einem Scheinbegriffe; sondern ein solcher ist von aller

D 3.

Wahr-



Wahrscheinlichkeit gänzlich entblößt und lediglich unmöglich.

Der andere Irrthum, der den Greifswaldischen Herrn Kunstrichter gegen die gemachten gründlichen Vorstellungen noch mehr verhärtet hat, fließt aus dem erstern her, und bestehet darinnen, daß er behaupten will, man könne keinen Begriff, der einem grossen und weitläufigen Geschlechte der Dinge eigen ist, mit genugsamem Grunde der Wahrscheinlichkeit, einem andern eben so entfernten und wesentlich unterschiedenen Geschlechte der Dinge zulegen. Er meynet z. E. nicht, daß die Handlungen, welche wirklichen Dingen eigen sind, ohne einen offenbaren Widerspruch den bloß möglichen Dingen auf einige Weise können zugeschrieben werden. Wirkliche Handlungen, (so schließt er,) erfordern nothwendig ein wirkliches und existierendes Ding, das eine Kraft zu wirken hat: Folglich können bloß möglichen Dingen, die nicht existiren, keine Handlungen der wirklichen Dinge zugeschrieben werden. Allein dieser Schluß ist zu übereilt und unbestimmt: Es folget nur so viel, daß bloß möglichen Dingen, als solchen, keine wirkliche Handlungen können zugelegt werden:  
Nicht



Nicht aber, daß denselben in gar keiner Absicht solche Handlungen, die von wirklichen Dingen verrichtet werden, zukommen können. Die bloß möglichen Dinge, wenn sie zur Wirklichkeit gelangen, hören darum nicht auf möglich zu seyn: Alles Wirkliche hat seinen Grund in der Möglichkeit, und nichts gelanget zur Wirklichkeit, als was zuvor möglich gewesen. Das Wirkliche und das Mögliche sind einander eigentlich nicht entgegen stehend; sie sind unter ein em Geschlechte der Dinge begriffen, und werden zugleich dem Undinge, dem Nichts, d. i. dem Unmöglichen entgegen gesetzt. Daß etwas aus dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Wirklichkeit übergebracht werde, dazu wird nur eine zukünftige Kraft erfordert, die sich wirksam erzeiget, daher einige von den neuern Weltweisen *Existentiam*, durch *conatum demonstrandi possibilitatem suam* erklären. Diese Kraft kann auf das Mögliche wirksam seyn und demselben mitgetheilet werden, so daß es, durch diese mitgetheilte Kraft gleichsam beseelet und belebet, auch selbst zu wirken anfängt; warum sollte denn dem Möglichen in dieser Absicht nicht eine wirkliche Handlung können zugeschrieben werden?



Da nun diese beyde Stützen, worauf der Greifswaldische Herr Kunstrichter seinen steiffen Widerspruch gegründet hat, hinfallen, so wird er nach seiner Liebe zur Wahrheit nicht hartnäckig darauf bestehen können; sondern den Hallerischen Ausdruck von dem gebährenden Nichts von der Beschuldigung eines Scheinworts oder Undings ledigsprechen, und nunmehr selbst erkennen, daß man auch auf eine poetische und verblümete Art von möglichen Dingen mit erforderlicher Wahrscheinlichkeit reden und schreiben dürfe.

Es ist zwar Verständigen gut predigen: Aber um der Schwachen willen wird es nöthig seyn den bestrittenen poetischen Ausdruck etwas genauer zu beleuchten. Durch das Nichts wird unstreitig und ohne Widerrede das bloß Mögliche verstanden; daselbe wird nicht eigentlich, sondern nur zum Schein und nach einem allgemeinen betrüglischen Wahn ein Nichts genennet, weil man gemeinlich, was nicht gesehen werden kann, für Nichts achtet. Was das Wort gebähren ansiehet, so fordert der Greifswaldische Kunstrichter zufolge seiner gemachten Bestimmung von dem nächsten Geschlechte des Gebährens vier Ge-



Geschlechtswesentliche Merkmahe, die nach ihm in keiner figürlichen Anwendung ohne Abbruch der erforderlichen Wahrscheinlichkeit mangeln können. 1. Ein existierendes Ding. 2. Ein Bestreben oder eine Wirkung desselben. 3. Daß das gebährende und gebohrene zwey wirklich und der Zahl nach unterschiedene Dinge seyn. 4. Daß das gebährende Ding die nächste Ursache von der sichtbaren Existenz des Gebohrenen sey. Lasset uns diese Forderungen an einigen ganz gebräuchlichen und unverwerflichen Exempeln von Metaphoren prüfen.

Wenn man sagt: Ein Irthum gebiehet den andern; so ist der eigentliche Verstand: Wer einmal einen irrigen Satz für wahr angenommen, was er immer richtig daraus schließt, kann nicht anders als irrig seyn. Wo findet sich aber hier das zweyte von denen geforderten Merkmalen? Kann denn dem Irthum oder einem irrigen Satz ein Bestreben oder eine Handlung zugeschrieben werden? Wenn die göttliche Schrift sagt: Die Sünde gebiehet den Tod, so zeigt das Wort gebähren nichts mehrers an, als die nothwendige Verknüpfung des Verbrechens mit

D 5



mit der Strafe, die in der göttlichen Gerechtigkeit ihren Grund hat. Wo ist in diesem Exempel das vierte von den angegebenen nothwendigen Merkmalen? Ist denn die Sünde die nächste Ursache (nemlich *caussa efficiens*, *producens*) zu der sichtbaren Existenz des Todes? Vielmehr ist die Sünde der Grund, um dessentwillen die göttliche Gerechtigkeit den Uebelthäter mit dem Tode straffet. Wenn ich sage: Der Aberglaube gebiehet die Zaghaftigkeit; d. i. ein abergläubiger Mensch wird sich scheuen und entsetzen, wo nichts zu fürchten ist: Oder wenn ich sage: Das Licht gebiehet die Farbe; wo bleibt denn das dritte unveränderliche Merkmal? Der Abergläubige ist ja von dem Zaghaften nicht unterschieden, und die Farben sind nichts anders als ungleich gebrochne Lichtstrahlen. Und wird nicht die Veränderung und Verwandlung der Würmer und Raupen als eine figurliche Geburt oder Wiedergeburt gemeiniglich angesehen? Da sie sich gleichsam selbst gebähren, und von einem Geschlecht und Art zu der andern erheben. Ungeachtet nun in diesen Exempeln die von dem Greifswaldischen Kunst-richter geforderten Geschlechtswesentlichen Merkmale des Gebährens mangeln, so gehet



het ihnen dennoch an Wahrscheinlichkeit nicht das geringste ab; weil einem jeden von den angeführten in uneigentlichem Verstande gebährenden Dingen von dem eigentlichen Begriffe des Gebährens alles dasjenige zukommt, was ihnen ihrem Wesen nach zukommen kann. Ueberhaupt beruhet der allgemeine Begriff des Worts gebähren in obigen Exempeln darauf, daß es eine nothwendige Folge oder Verbindung mehrerer Dinge, die als verschieden betrachtet werden, und den Grund ihrer Verbindung oder Folge in dem erstern haben, bezeichnet: Ist hiemit das entfernteste Geschlecht von dem Gebähren, und doch ist der Grund der Ähnlichkeit in diesen Metaphoren so offenbar, daß er jedermann von sich selbst in die Augen leuchtet.

Wenn nun aber zu der gehörigen Wahrscheinlichkeit einer Translation mehr nicht erforderlich ist, als daß einer Sache so viel und solche Geschlechtswesentliche Merkmale von dem eigentlichen Begriffe zukommen, als mit der Natur und dem Wesen dieser Sache zugleich bestehen können, so ist hieraus ferner offenbar, daß die bloß möglichen Dinge, wenn ihnen ein Begriff von



von wirklichen Dingen entlehnt bengeleget werden soll, nach ihrer besondern Natur alle diejenigen Merkmahle nothwendig ausschliessen, die nur und alleine in der Existenz der Dinge ihren zureichenden Grund haben: Und damit fällt das erste von dem Greifswaldischen Kunstrichter geforderte Merkmahl in der figürlichen Anwendung des Wortes gebähren. Wer dieses nicht zugeben wollte, der müßte auf den Irrthum verfallen, den ich schon oben widerlegt habe, daß man von bloß möglichen Dingen gar nicht figürlich reden könne. Wenn das Gebähren oder die Hervorbringung wirklicher Dinge nothwendig allemal ein vorher existirendes Ding voraus setzen würde, aus dem sie als aus ihrer Gebärmutter hervor kommen müßten, so hätte aus dem bloß Möglichen niemals was Wirkliches entstehen können; nun ist aber alles was existirt durch den göttlichen Willen aus dem bloß Möglichen hervor gebracht oder gebohren worden: Und obgleich die Art und Weise dieser Geburt des großen Weltalls aus dem möglichen Nichts sich nicht deutlich weder begreifen, noch erklären läßt, so bestrebet sich dennoch die poetische Dichtungskraft dieselbe unter sinnlichen Bildern der Einbildung vorzunehmen:



nehmlich zu machen: Zu dieser Absicht aber würde sie kaum ein bekannteres und bequemerer Bild haben ausfinden können, als gerade dasjenige von der natürlichen Geburt der Thiere, angesehen auch der H. Moses selbstes nach der Meinung aller Gottesgelehrten in den Worten: Und der Geist Gottes schwebete über den Wassern, gleichsam geheiligt hat. Da sie nun in dem klaren obgleich unvollständigen Begriffe, den sich jedermann von dem gebären als von einer Wirkung machet, wodurch ein nach seiner Art lebendiges und wohlgestaltetes Geschöpfe an diese sichtbare Welt hervorkommt, einen sichern und genugsamen Grund zu einer Translation oder sinnlichen Vorstellung findet, so hat sie nicht vonnöthen, sich erst noch um einen ausführlichen und vollständigen philosophischen Begriff umzusehen und zu bekümmern. Sondern sie leget jenen zum Grund ihrer Dichtung und bauet darauf die Translation; so daß sie wegen der scheinbaren Aehnlichkeit die ähnlichen Dinge nicht bloß vergleicht, sondern wirklich mit einander vereinigt und vermengt. Es kann darum auch, wie der unbekannte Verfechter des Hallerischen Ruhms wohl angemerkt hat, der Grund der Aehnlich-



lichkeit und Wahrscheinlichkeit einer Metaphor nicht besser entdeckt und beurtheilet werden, als wenn man sie in ein offenbares Gleichniß auflöset; Welches bey dem Hallerischen Ausdruck ohngefehr folgendes seyn könnte: Gleichwie durch die natürliche Geburt ein nach seiner Art wohlgestaltetes Thier an diese sichtbare Welt hervorkömmt, also sind anfänglich durch die göttliche Schöpfungskraft aus dem ungewissen Stande der Möglichkeit auf einmal unzählige wohlgebildete Geschöpfe zur sichtbaren Existenz an das Licht dieser Welt hervorgekommen. Wenn nun dieses Gleichniß keinen Mangel an Wahrscheinlichkeit hat, welches doch der Grund der Hallerischen Metaphor ist, mit was vor Schein will man denn die Metaphor selbst als ein leeres Scheinwort verwerffen können? Ich bitte deswegen den Greifswaldischen Herrn Kunstrichter zu seiner desto mehrern eigenen Ueberzeugung die critische Abhandlung von den Gleichnissen nachzusehen, wo deutlich gezeigt worden, wornach die Grade der Wahrscheinlichkeit in den Gleichnissen eigentlich zu bestimmen seyn.

So viel darnach die zwo andern Beschuldigungen von Scheinwörtern anlanget, die  
der



der Greifswaldische Herr Kunstrichter in derselben Stelle des schweizerischen Dichters gefunden zu haben vermeynen wollen, so hat der ungenannte Verfasser des critischen Briefs diesen geistreichen Dichter gegen dieselben auf der 254. u. f. Seiten folgendermassen glücklich vertheidiget: „In eben dieser Stelle, sagt er, nennet Haller das Nichts ein altes, nicht als ein Weltweiser nach bestimmten und deutlichen, sondern wie ein Poet, nach sinnlichen Begriffen. Diesem zufolge, ist ihm alles ein altes, was schon lange ein solches, als es ist. Wenn sie, werthester Freund, nur auf den gemeinen Gebrauch des Wortes alt acht geben wollen, so werden sie finden, daß man öfters Wahrheiten und abgezogene Sätze alt nenne, in keiner andern Bedeutung, als daß sie schon lange dergleichen gewesen sind. Diesem Begriffe ist Haller gefolget. Rechtfertiget dieses den Poeten bey ihnen noch nicht genug, so sollen sie ihn doch zum wenigsten nicht verdammen, ehe sie werden bewiesen haben, daß die Weltweisen, wenn sie denen Wesen der Dinge (die eben das Nichts sind, von welchem hier Herr Haller redet) die Ewigkeit zuschreiben, genauer und bestimmter reden.

Gegen



„Gegen die Critick des Greifswaldischen  
„Kunstrichters über die Worte Hallers:

- - - - Den Raum des öden Orts

Erfüllt verschiedner Zeug. - - - -

„glaube ich, könne der Poet sehr leicht ver-  
„theidiget werden. Ich habe schon vorhin  
„behauptet, daß der Dichter einen Irr-  
„thum der Sinnen mit Recht, als eine  
„Wahrheit, in der Poesie gebrauchen kön-  
„ne, und hier hat Herr Haller nichts anders  
„gethan, als daß er sich dieser Freiheit, ei-  
„nes kunstreichen Ausdruckes bedienet hat.  
„Seine tiefe Einsicht in die Weltweisheit  
„machet mich glauben, er habe wohl er-  
„kannt, daß dem Philosophen ein leerer  
„Raum ein Widerspruch sey; als ein Poet  
„aber ist er den falschen Vorstellungen der  
„rer, die er belehren wollte, als Personen,  
„die abgezogener Begriffe unfähig sind, ge-  
„folget, und hat ihnen einen falschen Begriff,  
„der sich auf die Sinnen gründet, u. welchen  
„dennoch eine ansehnliche Menge der Welt-  
„weisen als wahr annimmt, wie wirklich wahr  
„dargestellet, um den Regeln seiner Kunst  
„ein vollkommenes Genügen zu thun..  
Diese Vorstellung hat auch den Greifswal-  
dischen Kunstrichter gewonnen, und dahin  
vermocht, daß er in der Anmerkung (g) auf  
der



der 256 S. diese öffentliche Erklärung gethan: „Ich falle jeho darinnen völlig meinem Herrn Gegner bey, daß man von dem Nichts sagen könne, daß es alt sey, und daß bey dem Worte der Ort, das Beywort öde gesetzt werden könne, ohne Scheinwörter zu machen, und ich gestehe, daß er den Herrn Haller wider mich gründlich vertheidiget hat.

### Der dritte Abschnitt.

Ausschlagung eines Fechterstreiches, den Hr. Professor Gottsched in seiner Crit. Dichtf. für die Deutschen auf einen Ausdruck Hrn. D. Hallers gewaget hat.

**S**Un muß ich es mit einem Tadler von einer ganz widrigen Gemüthsart aufnehmen, um den Ruhm des schweizerischen Dichters gegen dessen lieblose und verstohlener Weise angebrachte, dabey aber ganz unbegründte Urtheile und Beschuldigungen sicher zu stellen: Mit einem Tadler, der, ob er gleich unter den deutschen Weltweisen von der neuesten Mode fast noch mehr als ein Weißmüller zu bedeuten hat, dennoch aus ganz andern als philosophischen Absichten, ohne einigen Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit,

E                      den



den schweizerischen Dichter lächerlicher Fehler beschuldiget hat. Der oben gelobte unbekannte Verfechter der Hallerischen Muse hat denselben an dem Ende seines Briefes mit folgenden Versen deutlich characterisirt, wenn er ihn nennet,

Den Vachter des Geschmacks,  
Der nichts vernünftig findet, als nur was von ihm quillt,  
Und seine Meinung selbst in andrer Munde schilt.

Seine unreinen Absichten verrathen sich nur allzusehr, theils durch die unbescheidene, gebietende und spottende Art, womit er seine Critick vorträgt, theils aber dadurch, daß dieser Tadler allen Anlaß von unserm Dichter was gutes zu sagen, eben so sorgfältig vermeidet, als ob es seinem eigenen Ruhm nachtheilig seyn würde: Und es will fast den Anschein haben, als ob er sich selbst ein Gesetz gemacht habe, den Hallerischen Namen nirgends in seine Schriften zu mischen; um so viel weniger, da er keine Ursache zu zweifeln hat, daß man ihn nicht merken oder verstehen sollte, wenn er diesen Dichter auf seinen critischen Streifereien zuweilen etwas Corsarenmässig anpackt. Dieser unfreundliche Tadler ist mit Namen Herr Johann Christoph Gottsched, der Weltweisheit und Dichtkunst  
öffent-



öffentlicher Lehrer zu Leipzig. Dieser hat in der neuen Herausgabe seiner sogenannten Critischen Dichtkunst in dem VII. Cap. dem 12ten §. auf der 235ten S. einen solchen critischen Fechterstreich gegen Herrn Doct. Haller gewaget. Er ist daselbst bemühet einige Regeln von der Veränderung der eigenen Namen durch die Abfälle fest zu setzen; und diese Abhandlung beschließt er endlich mit dieser critischen Warnung: Nur muß man hier allemal das lächerliche zu vermeiden wissen, und nicht etwa Mécänen mit Maronen vergelten; in welcher Endung dieses Wort Castanien andeutet. Da die Hallerischen Gedichte selbst in Leipzig so bekannt und beliebt sind, daß auch das vornehme Frauenzimmer dieselben mit Vergnügen liest, und sie gleichsam an den Fingern herzählen kann; so konnte ja nicht wohl verborgen bleiben, daß diese verdeckte Critick auf die letzte Strophe der Hallerischen Zueignungs-Schrift seiner Gedichte gemeint seyn sollte:

Doch Männern deiner Trefflichkeit  
Versagt der Himmel keine Kronen,  
Er lohnt Mécänen mit Maronen,  
Und Tugend mit Unsterblichkeit.



Es ist aber diese Gottschedische Critick so ungewiß und unbestimmt, daß man nicht einmal recht wissen kann, weder worinnen das Lächerliche, welches er in der dritten Zeile gefunden zu haben vermeynt, eigentlich gegründet, noch was für eine Behutsamkeit zu gebrauchen sey, damit man nicht in dieses Lächerliche verfalle. Herr Zaller bedient sich in dieser Zeile zweyer eigener Namen berühmter Personen, die er nach einer gewohnten Figur der Rede braucht, ihre edelsten und berühmtesten Eigenschaften, die sich mit ihrem Ruhm unzertrennlich verbunden haben, anzudeuten. Und weil diese vortreffliche Eigenschaften, die das Andenken dieser Person's-Namen verewigen, diesen zwei berühmten Person's-Namen des Alterthums nicht so eigen waren, daß sie nicht zu allen Zeiten und an allen Orten auch andern, und zugleich mehreren zukommen könnten; so setzt er darum diese eigenen Person's-Namen in der mehreren Zahl: worinnen er demnach dem lateinischen Verse des Martialis,

*Sint Macenates, non deerunt, Flacce, Marones,*

mit gutem Grunde gefolget. Was ist die äußerliche Form der veränderten Person's-Namen in der mehreren Zahl angehet, so hat



hat diese ihre völlige Richtigkeit. Man könnte zwar in Ansehung des erstern Wortes Mäcenen die Fretheit des Poeten in Abschneidung der lateinischen Endung als ungewohnt tadeln wollen; denn man hat sich gewohnt zu sagen Mäcenaten. Allein mit was vor Grund will man doch die Nothwendigkeit der lateinischen Endung verfechten, nachdem dem Wort eine deutsche Endung angehängt worden? Daß aber das *at* nichts anders als die lateinische Endung sey, zeigt sich aus der griechischen Abänderung der Abfälle dieses Wortes *Μακεδνός*, welche also geschiehet, *τὸν Μακεδνόν*. Und der ungenannte Wertheimische Uebersetzer hat in der geschickten Abhandlung wegen seiner Schreibart S. 10. auf der 517ten S. über diese grammatische Spitzfindigkeit wohl geurtheilt: „Nichts ungereimteres ist es, sagt er, als wenn man in den Zeiten der Unwissenheit „Mißgeburten mit einer griechischen, lateinischen, und deutschen Endung zugleich „gemacht, und z. E. samaritanisch geschrieben hat: Welches nicht besser klinget, „als wenn man von Samburgitanischen „Sachen reden wollte.“ Und was würde dieser Verfasser von denen Mißgeburten



halten, welche die Gottschedische Schule erst neulich ausgeheckt, wenn er davon sein Urtheil geben müßte, da sie von Juliusen, Cassiussen, Brutussen 2c. 2c. durchgängig reden?

Was den zweyten Personsnamen Maronen belanget, der vermuthlich Herrn Gottsched den meisten Anstoß gegeben, so ist von Maro nach der Aehnlichkeit der deutschen Sprache keine andere und leichtere Veränderung als in Maronen möglich; wie Baronen, Patronen, Limonen, Varronen 2c. Da nun Maro der angeerbte Geschlechtsname des lateinischen Poeten ist, da dieser Name in der mehrern Zahl keine andere Form annehmen kann; so muß das Lächerliche, welches den Herrn Professor so lustig gemacht, darinn stecken, daß ihm dieser Ton den Begriff von Castanien in den Sinn gebracht hat. Seine Warnung vor dem Lächerlichen in diesem Stücke verbeut hiemit allen Gebrauch der eigenen Namen, woferne dieselben nach ihrem äußerlichen Schalle auch ausser der Verbindung der Rede bequem sind einen andern ganz unvermutheten Begriff zu erwecken: Diesem Lehrsatz zufolge wird



wird man den lateinischen Dichter bey seinem wahren Namen in der mehrern Zahl gar niemals nennen dürfen: Und damit werden ja zugleich so viele berühmte Geschlechtsnamen bey allerley Nationen zu einer ewigen Vergessenheit verdammt, um keines andern Verbrechen willen, als weil sie durch ihren betrüglischen Schall einen eben so lustigen Kopf, als zwischen des Hrn. Professors Ohren sitzen muß, auf fremde Begriffe führen können. Man wird, ohne den Hrn. Professor zum Lachen zu bewegen, nicht mehr sagen dürfen, daß z. E. die Schwaben die größten Verfechter des Gottschedischen Ruhms und des Leipziger-Wizes seyn: daß Breitkopf der geschmeidigste Buchdrucker in Meissen sey: daß Victoria selbst mit dem Herrn Professor sich gepaaret, und ihm zu Gebot stehe: Und wer wird, ohne sich lächerlich zu machen, von witzigen Schlegeln, von gelehrten Benzgeln und Karsten reden dürfen? Das muß in der That ein recht lustiger und in pöbelhaften Zwendeutigkeiten trefflich geübter Kopf seyn, dem bey Anlaß dieser Worte: Der Himmel lobnt Mäcenen mit Maronen, die welschen Castanien nur beyfallen können. Und die Gottschedische Cri-



tick kömmt mir fast eben so begründet vor, als wenn er den ersten Horazischen Vers: Mecoenas atavis &c aus diesem Grunde als zwendeutig und lächerlich verwerffen wollte, weil jener ungeschickte Schüler ihn wirklich durch At avis, me cœnas, aufgenommen und erkläret hat. Man schreibt ja nicht für Thoren, sondern für Leute, die Verstand haben sollen, und wenn man alles was ein zerrütteter Kopf auf eine lächerliche Weise verdrehen und mißdeuten kann, als zwendeutig verwerffen will, so muß man gar nicht mehr schreiben. Aber so weit kann man sich vergehen, wo man nach einem willkührlichen Geschmack, der nur in verwöhnten Ohren seinen Sitz hat, auf gut gerath wohl alles meistern will, und bey seinen Urtheilen mehr der Neigung seines Willens, als seinem Verstande folget. Uebrigens kann ich nicht anders als hier nochmalen die geschickte Abhandlung des Wertheimischen Uebersetzers von seiner Schreibart zum treflichsten anbefehlen, wo er von dem 7. S. an die Materie von dem Ausdruck der eigenen Namen in der deutschen Sprache aus sichern Gründen ausgeführet hat.

Man



Man hat mich bereden wollen, daß Herr Gottsched noch auf einer andern Stelle seiner Dichtkunst unserm schweizerischen Dichter ganz verdeckter und schlauer Weise eins habe anhängen wollen. Man hat sich nemlich auf die geheimnißreiche Stelle in dem VI. Cap. des II. Th. das von den Satiren handelt berufen wollen, wo es zu Ende des 5. S. auf der 569sten S. heist: Von unserm Persius könnte ich auch wohl etwas sagen, indem es uns an diesem auch nicht fehlt. Doch weil er noch lebt, so läuft es wider die Regel, die ich mir gemacht habe. Ein jeder, der den lateinischen Dichter kennt, wird schon wissen, wen ich im deutschen meyne. Herr Professor Gottsched hat sich nemlich eine Regel gemacht, niemand zu tadeln, der es nicht mit seinem Tode verschuldet hätte. Er hat sich zwar selbst vorbehalten, von dieser Regel nach Belieben eine Ausnahme zu machen; und da Herr Haller, wie vorhin gezeiget worden, wirklich zu dieser Ausnahme gehöret, so war es freylich nöthig, hier absonderlich zu erinnern, daß er an diesem Orte seine Regel wolle gehalten wissen, und daß er seinem Tadel eben nicht zum besten traue,

E 5

weil



weil nemlich dieser Deutsche Persius noch lebt. Wie genau Herr Gottsched den lateinischen Persius kenne, ob er ihm eben so vertraulich bekannt sey als Soraz, den er nicht allein geschmeidig hochdeutsch reden, sondern auch denken gelehret, das lasse ich dahin gestellt seyn. Sollte er aber durch den deutschen Persius Herrn D. Salzer gemeynnt haben; welches niemand eigentlich wissen kann, der den Römischen nicht auf eben den Fuß kennet, wie Herr Prof. Gottsched; so würden wir noch so lange warten müssen, bis Herr Doct. Salzer ihn durch seinen Tod von dem critischen Gelübde frey spricht, und zum Tadeln berechtiget, ehe wir die Drohung, ich könnte auch wohl etwas von ihm sagen, eigentlich verstehen lernen. Er wird aber selbst hoffen, daß ihn seine fluge Regel vor der Erfüllung dieser Drohung wohl schützen werde; Und wir wünschen, daß er sich in seiner Hofnung nicht betriege!

Der



## Der vierte Abschnitt.

Zernichtung der Erzgottschedischen Anlage, die von den hällischen Bemühern in ihrem ersten St. geführt worden, daß die Hallerische Schreibart dunkel und mystisch sey.

**Z**wischen muß ich Herrn Professor Gottscheden in Vergleichung mit seinen Schülern noch das Lob einer eingezogenen Behutsamkeit zugestehen: Denn es haben sich unter allen Tadlern des Hallerischen Ruhms bisher noch keine so unnütze gemacht, als neulich einige Erzgottschedianer, die sich heimlicher Weise nach Halle geflüchtet, und unter dem großsprechenden Titel der Bemühungen zur Beförderung der Critick und des guten Geschmacks gleich in dem ersten Stücke Bl. 101-108. ihren angeerbten neidischen Verdruss über den anwachsenden Ruhm des schweizerischen Dichters auf eine so unsinnige und unbändige Weise ausgeleeret, daß sich billig alle vernünftige Deutschen von Herzen schämen, daher sie sich nicht haben entbrechen können ihr Mißfallen über ein so unüberlegtes und dem Ansehen und Geschmack der deutschen Nation so nachtheiliges Beginnen öffentlich an den



den Tag zu geben, welches der Verfasser des Erweises, daß die Gottsch<sup>dianische</sup> Sekte den Geschmack verderbe: Ueber die Hallschen Bemühungen, in bester Form und mit gehörigem gründlichen Ernst vor aller Welt gethan hat. Es hat auch in der That niemand als die Gottsch<sup>edische</sup> Schule mehr Ursache über den Ruhm des schweizerischen Dichters mißvergnügt zu seyn, angesehen dessen Gedichte, (davon in zehn Jahren drey Auflagen vergriffen worden, so daß erst neulich in Deutschland selbst die vierte Herausgabe, um das Verlangen der deutschen Welt einigermaßen zu stillen, verstohlener Weise hat müssen geliefert werden,) wegen der poetischen Schönheiten, die darinne herrschen, wegen des grossen Reichthums an Gedanken, und wegen der könnigten Schreibart einen allgemeinen Beyfall verdienet, so gar daß auch das schöne Geschlecht sich in die Hallsche Muse recht zu verlieben angefangen. Selbst einige von der Gottsch<sup>edischen</sup> Schule haben dem Reiz ihrer Schönheiten nicht länger widerstehen können, sondern herzlich geseufzet, daß siel durch eine glückliche Nachahmung dieses vortreflichen Musters ihren poetischen Ruhm von dem so nahen Untergang



gang, der mit der Verachtung der seich-  
ten, und Gedanken-leeren Poesie der Gott-  
schedischen Schule nothwendig erfolgen  
musste, verwahren könnten. Daß dieses  
der Wegstein ihres neidischen Tadel's ge-  
wesen, verrathen die Hallschen Bemüher  
mit einer recht tummeln Einfalt gar zu  
deutlich, wenn sie Bl. 103. klagen: „Wir  
„haben dergleichen slavische Dichter unter  
„uns. Diese Hallerische Nachahmungs-  
„sucht scheint uns sich allmählich in das  
„Reich des guten Geschmacks einzuschlei-  
„chen. Wir wünschen, aus wahrer Liebe  
„zur Deutlichkeit, Anmuth und Schönheit  
„der Schreibart in der Dichtkunst, daß sich  
„diese Seuche nicht weiter in Deutsch-  
„land ausbreiten und mehrere Liebhaber  
„der Dichtkunst anstecken möge. So viel  
„an uns ist, wollen wir uns bemühen, die-  
„sem Uebel durch Beurtheilungen Halle-  
„r'sch = mystischer Gedichte zuvor zu kom-  
„men.

Der anwachsende und sich immer weiter  
ausbreitende Ruhm des schweizerischen  
Dichters, der nun beynahe über den Wei-  
ssischen Geschmack der Gottschedischen Schu-  
le an manchem Orte völlig zu triumphie-  
ren



ren schien, wollte diesen Hallsischen Bemühern nicht erlauben, daß sie ihr neidisches und feindseliges Vorhaben gerade zu entdeckten, sie hielten es vor klüger gehandelt, wenn sie damit eine Weile, und so lange es wegen des drückenden Unmuths möglich wäre, hinter dem Berge hielten, und inzwischen durch ein obgleich gezwungenes Lob sich des Vertrauens ihrer Leser auf ihre in der Vorrede so feyerlich versprochene Unparthenlichkeit versicherten. Dieses Lob, womit sie ihre Beurtheilung anfangen, ist so abgefaßt: „So wohl die „Arzneyverständigen, als die Poeten, nennen fast insgesammt den Sallerischen Namen mit einer besondern Hochachtung. „Und der Fleid muß auch in der That „selbst gestehen, daß sich der Herr D. Albrecht Saller so wohl unter diesen, als „unter jenen einen grossen Namen gemacht „hat. Ein jeder unpartbeyischer, welcher von dessen vortreflichen anatomischen „und botanischen Schriften nur einige „Nachricht hat, und dessen Versuch von „schweitzerischen Gedichten kennt, wird „hievon überzeugt seyn. Die Schweiz hat „es sich daher für eine Ehre, und Göttinnen für ein Glück zu schätzen, daß er, jetzt



„nes für sein Vaterland erkennet, und in  
„diesem ein geschickter Lehrer der hohen  
„Schule ist. Aber gleich auf dieses Lob re-  
get sich das feindselige Herz des Tadlers, er  
kann seinen Unmuth nicht länger verdrü-  
cken, und weil er erkennet, daß dieses billi-  
ge Lob seinem widerwärtigen Vorsatz ganz  
entgegen, so ist er gleich bemühet, dasselbe  
so zu mässigen, daß er das ganze Lob, wel-  
ches er so eben unter den Medicum und  
den Dichter in gleich hohem Grade ver-  
theilet hatte, auf den Arzneyverständigen  
Herrn Doctor fast alleine zieht, so daß  
dem Dichter nur was wenigens übrig blei-  
bet; und nachdem er ihn ganz willkührlich  
bis auf den gesuchten Grad erniedriget hat,  
so leihet er dem Dichter eine Entschuldi-  
gung, damit er sich vor der Grösse des Arz-  
neyverständigen destoweniger zu schämen  
habe; Er sagt: „Wer nur einiger massen  
„weiß, was zu einer gründlichen Wissen-  
„schaft und vollständigen Erfahrung in der  
„Arzneykunst für Fleiß, Mühe und Zeit  
„erfordert wird, der wird es einem berühm-  
„ten Arzte, welcher zugleich ein Dichter ist,  
„nicht eben so sehr zur Last legen, wenn  
„gleich seine Gedichte nicht unter die von  
„der ersten Grösse zu rechnen sind.

Aber



Aber

Non his præfidiis, nec defensoribus istis  
Tempus eget.

Und wenn man sie nöthigen könnte, die grössesten Dichter Deutschlands, die sie immer in petto behalten, und gegen die sie unsern Zaller so verächtlich tractiren, namhaft zu machen, so würden es keine andern seyn; als die Gottscheden, Schwaben, Schwarzen, und andere deutsche Nazonen von diesem Gelichter, die nirgends als inter Deos minorum gentium, d. i. unter den kleinen Geistern sich den ersten Rang anmassen können. Diese Leute machen sich kein Bedenken, was sie mit der einen Hand geben, mit der andern so gleich wieder zu sich zu reißen, und sich alle Augenblicke zu widersprechen. Dieses Kunststück der neuesten Critick haben sie ihrem grossen Lehrmeister abgelernt, der in allen wiederholten Auflagen seiner Werke einige Schriftverfasser, die das Unglück gehabt inzwischen seine Gunst zu verlieren, ihres vorhin empfangenen Lobs beraubet, und mit der grössten Verachtung beschimpfet. Diese Geister, so klein sie immer seyn mögen, leiden eine beständige febrilische Abwechselung von der äussersten Hitze und dem



dem äussersten Frost, ohne ein Mittel, und dieser Zustand ist sehr geneigt in eine gänzliche Zerrüttung der Gedanken zu verarzen, wie das Exempel Philippi genugsam zeigt. Proben, daß die Hallischen Bemüher einen starken Anfall von diesem critischen Fieber erlitten, als sie diese Beurtheilung der Hallerischen Gedichte abgefaßt, können folgende wohlfließende und rein deutsche Ausdrücke seyn, womit sie das Lob des schweizerischen Dichters, aus Furcht daß es nicht nach ihrer wahren Herzensabsicht möchte verstanden werden, noch näher und so lange einschränken, bis sie es gänzlich zernichtet und zerstört haben. Von eben dem Herrn D. Haller, von welchem sie so eben mit vollem Halse gerühmt haben, daß auch der Reid selbst ihn für einen grossen Poeten erkennen müsse; daß ein jeder unparthenischer davon werde überzeugt seyn; daß er seinem Vaterland Ehre mache; Von eben demselben sagen sie gleich auf dem folgenden Blatt: Hallers Schreibart ist von grosser Dunkelheit; manche Stelle kann ausser ihrem Verfasser niemand verstehen; seine Sprache ist voller seltsamer und unbekannter Wortfügungen; er hat viel rauhe Wörter, Sylbenmasse und Reimen;

3

seine



seine Schreibart ist wie eine Seuche, die den deutschen Geschmack anstecket; unter sechszehn Zeilen ist kaum eine, die man ohne Tadel kann passieren lassen 2c. 2c. Welcher Widerspruch! wenn man anders setzen wollte, daß der Hallerische Lobspruch ernstlich gemeint gewesen. Es ist die gewöhnliche Sprache und Art des boshaften Neides, daß er zwar dem allgemeinen rühmlichen Urtheil der Welt nicht ins Angesicht widerspricht, er gestehet zwar so ziemlich kaltsinnig, daß das Lob, welches sie jemand beyleget, so einiger massen nicht ungegründet seyn möge; allein so gleich folget ein aber, welches das Eingeraümte auf einmal ganz und gar zernichtet.

Was kann aber der Hallische Tadler bey dieser so offenbaren Lust, den Hallerischen Ruhm recht verdächtig zu machen, und ihm eins anzuhängen, endlich aufbringen seiner Bosheit einen critischen Anstrich zu geben? Die Hauptbeschuldigung fällt auf die Dunkelheit der Hallerischen Gedichte. Diese Beschuldigung gründet sich hauptsächlich auf die Erfahrung, angesehen über der Lesung dieser Gedichte schon mancher Gottschedianer schwermüthig



thig geworden: Und wie wollte es anders seyn können, da die Hallerischen Gedichte nicht für die Ohren, sondern für den Verstand geschrieben sind, zum Nachdenken aber etwas mehrers als ein paar lange und spizige Ohren erfordert werden, und dieses für die Gottschedianer eine so strenge und harte Beschäftigung ist, die ihnen alsobald Kopfschmerzen verursacht. Das gestehet der Hallische Bemüher selbst, wenn er aus einer rechten Herzens-Einsicht bekennet: Die Hauptursache dieser Dunkelheit des Hrn. D. Hallers ist ohnstreitig diese, daß er überaus viel und tiefgründig zu denken gewohnt ist, und allzuviel mit wenig Worten saget. Er bemühet sich daher das innere Wesen der Sachen, ohne prosaische Ausschweifungen auszudrücken: Was kann aber daraus anders entstehen, als dunkle Wörter und Ausdrückungen. Er ertheilt ihm darum auf der f. 103. S. den Rath, daß er hinfort nicht mehr allzu philosophisch dichte, und allzu abgesonderte Begriffe mit wenig Worten ausdrücke, so werde er gewiß um die Selbste deutlicher seyn. Sagt dieses nicht mit klaren Worten, daß den Gottschedianern eine Schrift nothwendig dun-



kel vorkommen müsse; wenn der Verfasser  
 gewohnt sey viel zu denken, daß sie den  
 Verstand nicht wohl erreichen können, wenn  
 man es ihnen nicht mit so vielen Worten  
 und so vielfältig vorsege, daß sie selbst des  
 Nachdenkens gänzlich können entmüssiget  
 seyn; wenn der Verfasser sich nicht alle  
 Mühe gebe, das innere Wesen der Sachen  
 mit prosaischen Ausschweifungen fein deut-  
 lich zu erklären? 2c. Und warum meynet  
 ihr wohl, daß der Gottschedischen Schule  
 die Gabe der Deutlichkeit und die wohlfließ-  
 sende poetische Schreibart so geläufig und  
 eigen sey, als eben darum, weil sie nicht viel  
 denken, vielweniger tiefsinnig denken; weil sie  
 die Kunst verstehen, mit sehr vielen Wor-  
 ten überaus wenig zu sagen; weil sie  
 das Wesen der Sachen mit prosaischen  
 Ausschweifungen sorgfältig erläutern;  
 weil sie die philosophische Dichtungsart,  
 die abgesonderten Begriffe, und die Mit-  
 telwörter in der vergangenen Zeit, wie ei-  
 ne ansteckende Seuche vermeiden, und sich  
 mehr um die Wörter, das Sylbenmaß und  
 die Reimen bekümmern, als um die Ge-  
 danken. Wenn man demnach dieser sich in  
 das Reich des guten Geschmacks allmäh-  
 lich einschleichenden Sucht viel und tiefsin-  
 nig zu denken, | Einhalt thun könnte, so  
 würde dadurch dem Fortgang der Künste  
 und



und Wissenschaften ungemein wohl gerathen seyn, und der Gottschedische Geschmack an lautern, klaren Wasserbrühen würde alsobald die Oberhand gewinnen. Ich fände auch dieses so wichtige und heilsame Werk auszuführen, keine tüchtigere Köpfe als eben die Hallsischen Bemüher, die laut ihrem eigenen Bekenntniß Bl. 104. durch diese Hallerische Critick den ersten Versuch machen wollen, ob es ihnen etwann gelingen möchte, dem schädlichen Uebel der Vernunft, und des ermüdenden Nachdenkens zuvorzukommen.

Nach dieser allgemeinen Vorbereitung kommen die Hallsischen Bemüher auf die besondere Critick des Hallerischen Lehrgedichtes von dem Ursprunge des Uebels. Sie machen den Uebergang darzu mit einem allgemeinen Lehrsatze, der aber nicht bloß mystisch, sondern ganz unverständlich ist; es heißt Bl. 104. „Wenn man von der Gestalt eines Körpers überhaupt urtheilen will, ohne auf den Unterschied des Körpers selbst, oder seines Ebenbildes zu sehen: so handelt man unstreitig am klügsten, wenn man das Vorbild, oder den Körper selbst vor sich nimmt. Wir haben es daher auch für das beste gehalten,



„ten, eines von den Vorbildern und Mu-  
 „stern so mancher dunkler Gedichte mit  
 „dem Lichte der Critick zu beleuchten ic.  
 Heißt es nicht hier mit Grunde: Quis tu-  
 lerit Gracchos de seditione querenteis?  
 Hernach suchen sie zum Schein die getrof-  
 fene Wahl unter den Hallerischen Gedich-  
 ten zu rechtfertigen. Sie sagen von dem  
 Gedichte über den Ursprung des He-  
 bels, in einem ironischen Tone, daß in  
 demselben alle diejenigen Schönheiten  
 gleichsam in einem Punct vereiniget  
 seyn, welche so manchen Liebhaber,  
 Bewunderer und Nachahmer gefun-  
 den haben. Wodurch sie auch wider ih-  
 ren Willen der Wahrheit Zeugniß geben.  
 Sie bleiben aber dabey noch nicht stehen,  
 sondern sie stellen sich böshafter Weise an,  
 als ob sie eine Entschuldigung wegen dieses  
 Gedichtes zum voraus beantworten und  
 derselben vorbeugen wollen; eine Ent-  
 schuldigung, womit Herr D. Haller in ei-  
 ner prosaischen Schußschrift die Unvoll-  
 ständigkeit des poetischen Unterrichts ver-  
 theidiget, und den Verdacht, als ob er von  
 der Vernunft, dem Glauben und Aber-  
 glauben irrige Gedanken hege, von sich ab-  
 gelehnet hat! Diese Entschuldigung verkeh-  
 ren sie muthwilliger Weise dahin, als ob er  
 ge-



gesagt hätte: Seine Gedichte könnte niemand verstehen, als nur seine vertrauten Freunde, die in einem geheimen Umgange mit ihm stehen, und für welche sie auch alleine wären geschrieben worden. So boshaft nun diese angedichtete Entschuldigung ist, so lächerlich ist die Beantwortung, womit sie beweisen wollen, daß das Gedicht von dem Ursprunge des Uebels nicht bloß für die geheimen und vertrauten Freunde des Herrn Verfassers gewidmet sey; sie sagen in einer wohlfließenden hochdeutschen Sprache: Diese Vermuthung könne nicht Platz haben, theils, weil die Materie nicht da nach ist, und theils, weil es vorher schon, ohne sein Vorwissen, in Basel gedruckt worden. *Risum teneatis Amici!* Soll ich aber den wahren Grund dieser Wahl entdecken, so muß ich bedeuten, daß diese Erzgottschedianer durch die boshafte Verlästerung des Hallerischen Gedichtes von dem Ursprunge des Uebels das elende und seichte Gedichte ihres Lehrmeisters, (welches er unter dem prächtigen Titel *Samartigenia* über eben dieselbe Materie geschrieben, und als ein Muster eines philosophischen Lehrgedichtes den vorrigen Auflagen seiner Dichtkunst einverleibet hat) gleichsam per indirectum haben



# 88      Vertheidigung der Muse

anpreisen und aus der Verachtung wieder hervor ziehen wollen.

Ich bin zwar nicht Willens mich hier in eine critische Untersuchung dieser Gottschedischen Samartigenia mit Fleiße einzulassen: Sondern ich will nur einige wenige Stellen aus derselben anführen, um mein Urtheil, da ich es so eben ein elendes und kahles Gedichte genennet habe, zu rechtfertigen. Die Proposition dieses Gedichtes lautet:

- - - - - O laßt uns dieß ergründen,  
Und aller Laster Brunn in wenig Reime binden.

Welch ein abentheurliches Vorhaben! Einen Brunn binden wollen: Und der Ausdruck, einen Lasterbrunn in Reimen binden ist vollkommen nach dem Lohensteinischen Geschmack. Von derselben Art sind folgende Zeilen:

Der Körper ist das Haus, das lauter Zunder heget,  
Dadurch der Lüste Blut in volle Flammen schläget.

Und bald hernach:

Der Geist ist viel zu schwach die Laster abzureißen,  
Die ihm ein Fallstrick sind.

Etwas fernerhin:

Durch-



Durchbricht der Lüste Strom der Lebensregeln Damm,  
 Beschwemmt die matte Brust mit faulem Sündenschlamm,  
 Erhitet Blut und Geist, verwöhnet Leib und Glieder,  
 Dann legt auch die Vernunft den schwachen Zeppter nieder.

Ein Hauf voll Zunder: Larven die  
 zugleich Fallstricke sind: Ein Strom  
 durchbricht, beschwemmt, erhitet,  
 verwöhnet, und nöthiget den Zeppter  
 nieder zu legen. Zeiget diese abentheur-  
 liche Vermischung so seltsamer Bilder nicht  
 einen zerrütteten Kopf an? Und gehöret  
 nicht folgende Zeile unter die lächerlichen  
 Catachreses, wenn es von der verführten  
 Eva heist?

Nun streckt der Arm sich hin, er bricht und ist die Furcht.  
 Und wenn es von der Erkenntniß Adams  
 heist:

Er hatte zwar in Gott sein höchstes Gut gesehen,  
 Vielleicht auch wohl erkannt, man müsse Gott verehren,  
 Und seine Wohlfahrt nicht durch Grefelhaten stören.

so scheint dieser philosophische Dichter noch  
 in Zweifel zu ziehen, ob Adam die Noth-  
 wendigkeit von einer göttlichen Verehrung  
 und den Unterschied zwischen dem Guten und  
 Bösen erkannt habe. Beispiele von zwey-  
 deutigen Ausdrücken können folgende seyn:

Da niemand als ein Greis geboren werden kann.

§ 5

Des-



Desgleichen:

- - - - - Doch deine Freundlichkeit  
Verschont, was sie verschmäht. - - -

Doch bey diesem allem fehlet es nicht an  
matten prosaischen Ausschweifungen und  
Umschreibungen; als z. E.

- - - - - Ein leeres Blatt,  
Darauf kein Schreiber noch den Kiel geführt hat.

und wiederum:

Der Sachen erstes Bild betäubet sein Gemüth,  
Daß nun zum erstenmal dergleichen hört und sieht.

Zugeschweigen, daß dieses ganze Gedicht,  
welches sehr kurz ist, weder in Absicht auf  
den Ausdruck, noch die Gedanken etwas  
ungemeines oder poetisches an sich hat;  
sondern die gemeinsten Gedanken ganz platt  
und historisch vorträgt, und sich von einer  
leichten Prosa alleine durch die Reimen  
unterscheidet.

Mithin könnte man wohl fragen: Quid  
dignum tanto feret hic promissor hiatu?  
Was vor mystische und unverständliche  
Stellen haben denn diese Tadler in dem  
Hallerischen Gedichte von dem Ursprun-  
ge des Nebels wohl entdeckt? Es geht  
ihnen nach der Fabel, Parturiunt montes,  
nas-



nascitur ridiculus mus. Sie lassen das Gedicht von dem Ursprung des Uebels ganz unberührt, und halten sich mit ihrer kindischen Critick bey einem kleinen Stücke der poetischen Beschreibung der schweizerischen Landesgegend auf, die Haller nicht ohne zureichenden Grund an das Haupt dieses vortrefflichen Gedichtes gesetzt hat, welches auch ohne diese poetisch-mahlerische Beschreibung für sich selbst bestehen könnte. Die Critick über die 18 ersten Zeilen desselben an sich selbst betrachtet, ist so erbärmlich und mitleidenswürdig, daß man zur größten Beschimpfung der Gottschedischen Schule nichts elenders und abgeschmackters hätte erfinden können. Für solche Köpfe die dergleichen Scrupel oder Bedenklichkeiten im Ernst machen, oder gutheissen können, sind Herrn Hallers Gedichte nicht geschrieben; Und wer nicht im Stande ist, den Ungrund dieser recht kindischen Criticken von sich selbst einzusehen, der ist nicht fähig und verdienet nicht, daß man sich Mühe gebe, ihn eines bessern zu belehren. Ein gehirnter Kopf, der zum Nachdenken nur ein wenig aufgelegt ist bedarf hier keiner Warnung, noch weniger einer Prüffung oder Wiederlegung dieser armseligen Criticken, und ich sehe nicht die geringste Gefahr der Verführung



rung auf Seite solcher Leute, denen nicht  
 verborgen ist, daß sie ihren Beyfall alleine  
 ihrer eigenen Einsicht schuldig sind. Es ist  
 auch die Hauptabsicht dieses hämischen Ta-  
 bels gar nicht solche Leute zu hintergehen;  
 sondern denjenigen, die entweder die Fähig-  
 keit, oder die Geduld nicht haben mit eige-  
 nen Augen zu sehen, ein Vorurtheil gegen  
 die gepriesene Schönheit und Vortrefflich-  
 keit der Hallerischen Gedichte einzuspinnen,  
 um durch dieses Kunstmittel den seichten  
 Gottschedischen Geschmack bey dem grossen  
 Hauffen annoch in einigem Credit zu er-  
 halten. Ich achte darum zur Vollständig-  
 keit dieser Hallerischen Schutzschrift, und  
 zur Verwahrung unbefestigter Seelen ge-  
 gen die Gefahr der Verführung vor dien-  
 lich, daß ich hier die Wiederlegung und  
 Ablehnung dieser Criticken, wie sie aus der  
 Feder des unbekannten hochdeutschen Ver-  
 fassers des Erweises, daß die G\*tt-  
 sch\*dianische Sekte den Geschmack ver-  
 derbe, gestossen ist, ganz und unverändert  
 beyfüge: Sie stehet in dem jetztgedachten  
 Erweise Bl. 77. bis 82.

Der



## Der fünfte Abschnitt.

Abschlagung des Sturms, den die Hallischen Bemüher in ihrem ersten St. gegen die Hallerische Poesie gewagt haben: Aus dem Erweise eines Ungenannten, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe.

**S**chiet da den letzten, aber auch den aller schlimmsten Sturm, den die Herren Bemüher bis ans Ende verspart haben; und wodurch sie ohne Zweifel den herrlichen Sitz der wahren Dichtkunst der Erden gleich zu machen gehoft, diesen Sitz, dieses neue und grosse Werk, welches die Schweizer nahe an dem Grund und Boden der prosaischen Reimerey, in Deutschland angelegt, um sie dadurch nach und nach zu vertreiben. Des grossen Hallers Gedichte waren ohne allen Streit eine von den stärksten Brustwehren. Der gute Geschmack triumphirte darinnen, und breitete von da aus seine Siege weiter aus. Denn wer kann leugnen, daß Hr. Professor Haller durch seine wenige Gedichte fast ganz allein den Wachsthum der wahren Dichtkunst so hoch getrieben, als er noch nie in Deutschland gestiegen war.

Raum hatte sein Versuch sich sehen lassen,



sen, so wurden alle junge Dichter von dem starken Lichte derselben gerühret, und man spürte die Veränderung so gar bis in den Versen des Hrn. G\*ttsch\*ds, wo aber der kleine Funke davon bald wieder verglimmte. Die Wahrheit zu gestehen, so ist er, nach Opitzen und Werniken, fast der einzige gewesen, der die wahre poetische Schreibart völlig in seiner Gewalt gehabt. Denn die Herren Brocks und Pietsch haben noch viel unrichtiges, und verlassen zu oft die rechte Bahn. Die Ursache, warum es jenem so wohl gelungen, ist offenbar. Er hatte einen hohen Geist, und wie es jungen Dichtern und Criticis geziemet, denselben durch die Untersuchung der Schönheiten der größten Muster vollkommen gemacht. Diese Kunststreiche der größten Dichter, die er mit so allgemeinem Beyfalle ausübte, erklärten die Herren Bodmer und Breitinger zuerst; und der letzte besonders in seiner critischen Dichtkunst. Daß Herr G\*ttsch\*d alles das vorher gewußt, ist ein eitles Vorgeben. Warum hat ers nicht, wie Herr Haller, in seinen Gedichten gewiesen? Die Deutschen fiengen also an aus des grossen Berners Mustern zu erkennen, daß Geist und Wit zu Versen gehöre, und daß die Sprache des Apollo und der Muse

sen



sen nicht die Sprache des Pöbels sen. Das verdroß den Erzg<sup>t</sup>tisch<sup>d</sup>ianern: Denn ihre Reime fielen. Sie suchten also seiner Art zu dichten durch einige kindische Nachahmungen in dem ersten St. der Belustigungen zu spotten. Aber es fehlte Hallers Geist, und sie wurden lächerlich: Denn ich habe selbst einige noch gescheute G<sup>t</sup>tisch<sup>d</sup>ianer dieß Urtheil fällen hören. Ja viele von denselben hörten nicht auf seinem glänzenden Beispiele zu folgen, welches ihnen besser oder schlechter gelung; nachdem sie mehr oder weniger Geist hatten. Und ich hoffe, daß noch künftig die angehenden Dichter sollen erkennen lernen, daß Geist und Wiß zum dichten gehöre, daß das natürliche was anders sen als das prosaische, und daß man anders schreiben müsse als Herr G<sup>t</sup>tisch<sup>d</sup>, wenn man ein Dichter heißen wolle.

Ich muß noch ein Vorurtheil mit einem schwarzen Striche zeichnen. Man will uns einbilden die G<sup>t</sup>tisch<sup>d</sup>ianische Schreibart wäre die französische. Nichts weniger. Niemand kann weniger als die Franzosen das prosaische in Versen leiden. Ich be-  
ruffe mich auf alle ihre gute Dichter und Kunsttrichter. Ja Maphai hat ihnen gar  
vors



vorgeworffen, daß sie zu verblümt schreiben. Denn ich erinnere nochmals: Man muß die Franzosen nicht aus den Uebersetzungen (es sey denn Hr. Koppens *Alzire*) sondern aus ihnen selbst beurtheilen. Ein starker Beweis ist, daß die erlauchtesten Geister Deutschlands, welche die Franzosen bewundern, die Deutschen verachten. Wer kann es ihnen verargen? und was kann anders Schuld seyn, als der grosse wahrgenommene Unterscheid zwischen unsern G<sup>tt</sup>sch<sup>\*dianern</sup> und jenen.

Sie geben also, meine Herren \*, meinem Erweise zuletzt noch den stärksten Grund durch ihre recht sinnlose Beurtheilung des Hallerischen Gedichtes. Laßt uns zur Sache kommen. Sie werffen ihm überhaupt vor, daß er dunkel sey, (an wem liegt die Schuld als an ihnen. Es wird sich zeigen;) oder wie sie erst sagten; alle prosaische Ausschweifungen vermeide. Da haben wir ein einfältig Bekenntniß vom Herzen weg. Und endlich daß sich einige Fehler in der Sprache und den Versen fänden. Darüber muß selbst Horaz erhalten. Aber erinnern sie sich, daß Petron seine Art zu schreiben *curiosam felicitatem* nennt, und so können wir auch Hallers preisen. Aber

\* Der Verfasser richtet seine Rede an die Hallischen Bemüher.



Aber nehmen sie mirs nicht übel, daß ich sie deswegen Pedanten nenne. Spiegeln sie sich, wenn sie mir nicht glauben wollen, ohne Eigenliebe, in des Boileau Betrachtungen über den Longin, besonders in der 1ten. Sie werden finden, daß sie ihrem Vater in der Critik, dem Perrault, völlig ähnlich seyn. Ich will nur zwey Verse aus Regniers Abbildung des Pedanten anführen :

Mais sur tout il estime un langage poli.

Ainsi sur chaque Auteur il trouve de quoy mordre.

Vor allen schäzet er nur eine reine Sprache,

Und findet immer was an jedem wahren Dichter.

Sie hätten sich die Warnung merken sollen, die Depreaur ihrem Vater aus dem Quintilian gegeben. „Man muß mit einem bescheidenen und vorsichtigen Geiste von solchen Männern urtheilen, damit man nicht, wie es den meisten geht, das verdamme, was man nicht verstehet. Daß es ihnen so gegangen, will ich gleich durch die Prüfung ihrer Critik zeigen.

Zuerst tadeln sie den Ausdruck : Ein milder Strom rñt aus steten Quellen. Ich bitte alle Welt, kann man wohl glauben, daß einer noch seine 5 Sinne besitze, der nicht



nicht haben will, daß ein groffer Strom aus seiner Quelle (welches ausdrücklich da-  
 ben stehet,) rinne; und wenns der Euphrat  
 ist, so rinnt er und strömt nicht aus der  
 Quelle. Ferner. Ist nicht lächerlich wi-  
 der eine solche wahre Begebenheit Einwen-  
 dungen zu machen, als diese ist, daß Herr  
 Haller durch das Säuseln eines Wests  
 ist bewogen worden an einem Busche  
 stille zu stehen. Gesezt, er hätte ihn hernach  
 nicht mehr gehört, kann er dem ungeacht  
 nicht deswegen seyn stehn geblieben. Ihre  
 Untersuchung davon ist recht lustig. Die fol-  
 genden so sinnreichen als lebhaften Verse

Zu meinen Füßen lag ein ausgedehnter \* Grund,  
 Den seine eigne Größ umgränzet.

haben

---

\* In der neuen Auflage der Hallerischen Gedichte, die Herr  
 Uriel Freudenberger, ein vertrauter Freund dieses groß-  
 sen Dichters, mit geschicktem Fleisse besorget hat, werden  
 diese Verse auf der 95sten Seite also gelesen:

Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land,  
 Durch seine eigne Größ umgränzet;  
 Worauf das Aug kein Ende fand.  
 Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.

Es machen auch die Hallischen Bemüher bey dem  
 Worte Jurassus eine geographische Namertung, die ich  
 nicht ungeahndet vorbegehen kann; sie sagen: Ju-  
 rassus soll ohne Zweifel den Berg Jura, welcher  
 die französische Grafschaft von der Schweiz unter-  
 terscheidet, anzeigen. Wo mag wohl die französische  
 Grafschaft auf der Landcharte zu finden seyn? Lassen sie  
 sich



haben sie selbst verstanden; ohngeachtet es ihnen Kopfbrechens gekostet? (wer kann aber davor, daß sie so harte Köpfe haben) folglich sind sie klar. Daß es für ihren blöden Augen völlig verborgen ist, wie ein Gebürge einen weiten Thal mit blauen Schatten kränzen könne, dafür kann weder Herr Haller noch ich. Warum haben sie keine bessere Einsicht? Ich will ihnen einen Rath geben. Steigen sie mit einem Fernglase auf den Petersberg, so werden sie gewahr werden, daß die Gebürge in der Ferne wie blaue Wolken oder Schatten aussehn, und in die Runde herum lauffen, das heißt auf poetisch kränzen. Wenn sie Poesien gelesen hätten, so würden sie das wissen. Wer Beschreibungen beurtheilen will, muß fein in acht nehmen, was er sieht. Also werden sie bey Halle Berge finden, welche Bäume decken, die neben einander stehen, so daß man zwischen ihren Stämmen durch, und den Himmel sehen kann. Denn wenn sie decken sollen, brauchen sie eben nicht dicke zu stehn. Ein offen Zelt deckt auch die

G 2

Erde,

---

sich erst von ihrem Berkenmeyer besser unterrichten, was Franche-Comté für ein Land sey; so werden sie die Frey-Grasschaft Burgund nicht mit der Französischen Grasschaft vermischen.



Erde, doch kann man durchsehn. Wenn sie noch auf höhern Bergen stünden, würden sie auch den falschen Schein der Felder nach Hrn. Haller Beschreibung, dadurch brechen sehen. Ueber folgende unvergleichliche, nach der Natur selbst ausgemahlte Abbildung der Aare

Dort schlängelt sich durchs Land in hundert regen Stellen  
Der reinen Aare wallend Licht. \*

machen sie eine recht abgeschmackte Critick. Was ist besonders, absonderlich oder ungeschicktes daran? Wer weiß doch nicht daß eine Stelle, der bestimmte Ort ist, und ich also dafür nicht Dertter sagen kann? Es fehlt ihnen an deutlichen Begriffen. Warum können die Stellen nicht rege oder veränderlich seyn? Kann denn die Stelle eines Dinges nicht bald hier, bald da seyn? Wenn sie nicht glauben können, daß ein Fluß ein wallend Licht haben könne, so müssen sie keinen beim Sonnenscheine haben laufen sehen. Es scheint aber nur so! Genung zu einem poetischen Ausdrucke! Dies Licht ist das gebrochne Licht der Sonne, das merkt jedermann. Was soll ihr  
fin-

---

\* Die neue Auflage von 1743 liest:

Dort schlängelt sich durchs Land in zehn bewegten Stellen  
Der reinen Aare wallend Licht.



kindisches Gespötte? Was der braune Schaub, oder Schuppen, wie wir sagen, sen, kann ihnen zur Noth jeder Bauer lehren: Denn in die Baukunst darf ich sie doch nicht weisen. Das Wort, gelitten, ist von Nachdruck: Denn unter Tyrannen wird nicht gelitten, daß der Landmann seiner Arbeit genieße. Aber das Nachdrückliche können sie nicht leiden. Es fallen mir noch ein paar Criticken ein. In dem Gryphswaldischen Versuch von Scheinworten, tadelt man diese Ausdrücke: Das alte Nichts gebiert. Nicht wahr? Man sagt: Ehe die Welt war, war nichts. Man stellt sich also als älter vor. Das ist genug. Man sagt daß etwas gebähre, z. E. die Erde Blumen, wenn sie daraus hervor kommen. Gott hat alles aus Nichts, nicht von dem Nichts gemacht. Den Raum des öden Orts erfüllt verschiedner Zeug. Sehen sie die philosophischen Begriffe, wanns ja seyn soll, nur recht auseinander; so wirds dem Verstande so klar als der Einbildungskraft. Ich traue den Herren Gryphswaltern so viel Einsicht zu; bitte sie aber nicht so partenisch zu seyn. In dem critischen Ventrage, von der Nachahmung der Natur, tadelt man den Vers:

So bald der trübe Herbst die falben Blätter pflückt.

G 3

Nichts



Nichts ist nachdrücklicher und natürlicher als das pflückt. Die Aehnlichkeit ist offenbar. Pflücken heißt eines nach dem andern abtrennen, es geschehe stark oder sanfte. Thut dies nicht der Herbst? Fallen nicht die Blätter nach und nach einzeln wie abgepflückt, und bald auch durch den Wind abgerissen. Dieser Vers ist zugleich poetisch, wegen der Verwandlung des Herbsts in eine Person, und malerisch: Weil er uns dies so gedenken läßt, als wenn wirs sehen. Aber der Ausdruck ist im Deutschen unerhört! Das ist allemal der Grund von dem Tadel der G\*ttisch\*dianer. Aber eben dadurch reißen sie den ganzen Grund der Dichtkunst ein. Genung: Ich schäme mich mehr zu sagen. Es ist dem Milton, den Hrn. Bodmern, Breitingern und Hallern, ja allen Deutschen fast eine Schande, daß man so elende Widersacher widerlegen muß. Ich könnte in den Verdacht kommen, daß ich glaubte die Deutschen könnten so offenbar falsche Dinge nicht selbst einsehn. Aber was? Heben nicht alle Beyträger, Versucher, Belustiger, Bemüher Steine auf. Laßt uns fliehen.

- - - Per tela per hostes.

- - - Furor arma ministrat.

Der



## Der sechste Abschnitt.

Abfertigung des Unfuges, den die Hallische Bemüher in ihrem dritten St. gegen die Hallerische Poesie ausgeübet haben.

**S**enn ich die Wahrheit gestehen soll, so hatte ich dem Erweise, daß die G<sup>ttsch</sup>dische Sekte den Geschnack verderbe, so viel Kraft zur Ueberzeugung zugetrauet, daß ich gänzlich gehoffet, die Hallischen Bemüher würden dadurch in ihrem Gewissen beschämt der siegenden Wahrheit gewonnen geben, die böswilligen Anschläge ihres Herzens verdammten, und mich der Mühe einer fernern Bertheidigung der Hallerischen Muse gegen ihren unbesonnenen Tadel auf einmal entladen. Ich konnte nicht glauben, daß ihre Verstockung auf einen solchen Grad gestiegen wäre, daß man keine Hoffnung zu ihrer Besserung haben könnte; zumal wenn sie sehen würden, daß nicht nur die schlimmen Absichten ihrer uncritischen Bemühungen, und ihr annoch sehr schwaches Ansehen, sondern auch die Blödigkeit ihres Verstandes, und ihre seichte und unreife Gelehrsamkeit aller Welt verrathen wäre. Sie hatten in dem ersten Stücke ihrer Be-

G 4

mü-



mühungen sich anheischig gemacht die Fortsetzung ihrer Beurtheilung des Hallerischen Gedichtes von dem Ursprunge des Uebels gleich in dem folgenden zu liefern. Da nun in dem 1ten St. dieses Versprechen nicht erfüllet worden, so ward ich in meiner Hofnung von ihrer Befehrung, die ich als eine Wirkung des Erweises erwartet, noch mehr gestärket: Denn ich konnte nicht vermuthen, daß ihnen derselbe nicht zu rechter Zeit sollte bekannt worden seyn, da wir ihn hier zu Lande zugleich mit den beyden ersten Stücken ihrer Bemühungen erhalten hatten. Allein das 3te St. dieser Hallischen Bemühungen, welches mir erst zu Gesichte gekommen, da diese Vertheidigungs-Schrift schon wirklich die Druckerpresse beschäftigte, hat meine gutmüthige Hofnung und das Vorurtheil von dieser Leute Verbessерlichkeit auf einmal zu Schande gemacht: Angesehen die daselbst auf der 148sten S. vorkommende Fortsetzung der Beurtheilung des Hallerischen Gedichtes vom Urspr. des Uebels noch weit unbescheidener und troziger ist, als der erste Versuch. Diese critischen Waghälse pochen auf ihre Kühnheit, nach welcher sie sich an ein Gedichte eines so angesehenen Dichters, mit ihrer so freyen



freyen Beurtheilung wagen dürfen: Sie beklagen das Unglück, daß ihre Beurtheilungen, die schon mehr als zweyen Monaten in öffentlichen Buchläden aller Welt feil geboten worden, so lange ohne Widerspruch geblieben: Sie deuten dieses Stillschweigen als ein offenbares und untrügliches Beweisthum von der völligen Gerechtigkeith ihrer Sache aus, und scheuen sich nicht aus Vertrauen auf dieselbe zu sagen, daß sie sich für überzeugt halten, daß die Verachtung gegen ihre Beurtheilungen keinen Grund haben könne. Sind dieses nicht die gewissesten Kennzeichen einer gänzlichen Verstockung, wenn der Sünder sich selbst also in seinem Herzen segnet? Und wer hat unter den Gelehrten die Unverschämtheit so weit getrieben, daß er seines verwegenen Stolzes sich selbst annoch öffentlich vor aller Welt habe rühmen dürfen? Allein wie wenig hinter diesem großsprechenden Trost stecke, und wie übel diesen Helden bey der ersten Ansicht des Erweises, daß die G<sup>t</sup>tisch<sup>e</sup> dianische Sekte den Geschmack verderbe, zu Muth gewesen sey, zeigt mehr als genugsam die kurze Nacherinnerung, welche ganz an dem Ende dieses Stückes der Bemühungen in folgendem zaghafte-  
G 5 und



und verwirrten Cartel zu lesen ist: „Gleich  
„da wir unser drittes Stück der Bemühun-  
„gen schließen, so erhalten wir einen ge-  
„drückten Brief von einem unbekannten  
„guten Freunde aus Berlin. Wir sind ihm  
„für seine gute Meinung für uns ganz ge-  
„horsamst verbunden: Weil aber in fünf und  
„ohngefähr ein Viertel Bogen viel gesagt  
„und geschrieben werden kann, so wollen  
„wir unsern losen Freunde künftig, ob-  
„gleich kurz, wieder öffentlich antworten.“  
Eben diese Helden, die sich bloß zuvor er-  
klärt haben, daß sie es für ein Unglück hal-  
ten, daß sie ohne Widerspruch geblieben; so  
bald sie der gründlichen Schrift des Er-  
weises, in welchem ihr erstes St. nach Ver-  
dienen gesichtet wird, nur ansichtig werden,  
erzittern plötzlich so sehr, daß sie kaum die-  
se kurze Drohung zu Worten bringen kön-  
nen; und lohnen den Verfasser des Wider-  
spruchs zum Voraus mit dem schmähsüch-  
tigen Titel eines losen Freundes: Zu-  
gleich legen sie in dieser Gemüthsverwir-  
rung ein Bekenntniß ab, daß sie sich gegen  
den Erweis gründlich zu verantworten  
und zu rechtfertigen, sich eben nicht zum  
besten getrauen, wenn sie ihre Drohung so  
abfassen, daß sie zwar künftig und öffent-  
lich antworten wollen, aber NB. kurz;  
und



und zwar aus dem zureichenden Grunde, weil in fünf und ein Viertel Bogen viel gesagt und geschrieben werden kann. Allein was auf diesen fünf und ein Viertel Bogen gegen ihre Bemühungen gesagt u. geschrieben ist, ist nicht bloß gesagt und geschrieben, wie das meiste in ihren Bemühungen; sondern es heißt und ist in der That ein Erweis: Auf einen Erweis aber kann man nicht kurz und zugleich bündig antworten; denn da muß man zeigen, daß er entweder in der Materie oder in der Form unrichtig sey; da wollen ein paar Duzend Schmähs- worte, ein ungesalzenes Gespötte, und leichtfertige Gegenbeschuldigungen die Sache nicht ausmachen. Aber Erweis gegen Erweis zu setzen, das ist keine Arbeit für die Hallischen Bemüher: Diese critische Taschenspieler scheuen das Licht, und suchen alle ihre Stärke in einem Blendwerk, wodurch sie die leichtgläubige Jugend zuweilen fangen können. Machtsprüche, großsprechende Versicherungen von critischer Einsicht und Gerechtigkeit, Schmähsucht, Blunderung der Schriften derjenigen, die sie am schimpflichsten halten; das sind die Künste, wodurch sie sich ein Ansehen zu erwerben, und den Großmeister ihrer Sekte vor dem Falle noch zu erhalten suchen.

Mit



Mit dergleichen Leuten muß sich niemand abgeben, der was mehrers suchet, als sich mit ihnen eine Kurzweil zu machen, und dadurch einfältige und ungezogene Seelen vor dem Betrüge der Verführung zu warnen. In dieser Absicht geschiehet es, daß ich mir die Mühe nicht will dauern lassen, ihnen dieses zweite Exercitium (Bemühung) annoch zu corrigiren, und diese recht schülerhafte Critick ein wenig auszustauben.

Ihre Tadelsucht macht sich wieder an die poetische Beschreibung der Gegend, in welcher Herr Zaller seinen tiefen Betrachtungen von dem Ursprunge des Uebels nachgehänget, und die er seinem philosophisch-poetischen Gedichte als einen reizenden Eingang an das Haupt gesetzt hat. Die Absicht dieser Beschreibung ist, die mannigfaltige Spuren der göttlichen Güte und Weißheit in der Natur, die einem aufmerksamen Auge in dieser Gegend in die Augen leuchten, zur Bewunderung vorzustellen: Und nach dieser Absicht muß die feine Kunst des poetischen Mahlers in der Ausführung vernünftig beurtheilet werden. Dann wird man finden, daß alle Züge dieses poetischen Gemählde in dieser Hauptabsicht



absicht vortreflich gegründet seyn, und dieselbe zu befördern dienen. Aber dergleichen scharfe Einsichten in den Zusammenhang der Dinge und Vorstellungen ist kein Werk für die Sallischen Bemüher. Ihr Begriff erstrecket sich nicht weiter als auf einzelne aus ihrem Zusammenhange abgelöste Stücke, die sie nach ganz andern Absichten vor mangelhaft zu erklären belieben, auf Wortklauberereyen und orthographischen Kleinigkeiten, womit sich wissensbegierige Schüler zu bemühen fast schämen würden: Sie lecken den Topf, und den Bren lassen sie unberührt. Die erste Stelle, die sie anpacken, ist in dem 20sten und 21sten Verse begriffen.

Mit Schafen wimmelt dort die Erde,

Davon der bunte Schwarm in Eile frist und bleckt.

Der bunte Schwarm kommt ihnen ganz fremd vor, sie sagen, diesen hätten wir unter den Schafen nicht gesucht. Herr Saller hätte freylich diesem Aergernisse leicht vorbeugen können, wenn er hätte hinschreiben wollen:

Davon die bunte Schaar in Eile frist und bleckt.

Aber da er nicht zufrieden war, dem Leser bloß die grosse Menge in der ersten Zeile vor-



vorge stellt zu haben; sondern ihn annoch über das auf die unordentliche Verwirrung, das Geräusche und die abwechselnde Verschiedenheit der Farbe dieser Schaar, von welcher die Erde wimmelte, aufmerksam machen wollte, so mußte er unvermeidlich in dieses unbedachte Gericht fallen. Diese Tadler sagen ferner: Ueber dieses so klingt es sehr wunderlich, wenn man sagt: Der Schwarm bleckt. Warum kommt es ihnen nicht eben so wunderlich vor, da gesagt wird: Der Schwarm frist? Denn wenn er fressen kann, so kann er auch blecken. Wenigstens bey uns in der Schweiz geschieht beides, daß ein Schwarm d. i. eine verwirrte Menge Schafe frist und blecket: Ist dieses in Halle unerhört, was kann der schweizerische Dichter davor? Sie werffen endlich diese Stelle wegen einer abentheurlichen Zwendeutigkeit: Sie stehen in Furchten, es dürfte sich mancher deutsche Leser einbilden, daß die Schafe in der Schweiz nur Erde fressen; weil davon unmittelbar auf Erde folgt. Aber daß es in Deutschland ausser den Hallschen Bemühern solche tumme Leser gebe, das kann ich keineswegs glauben, und für solche sind keine Bücher gedruckt, als das ABC buch-

lein;



lein; in welchem die Zwendeutigkeit gänzlich vermieden ist.

Ihre Tadelsucht vergreift sich darnach an einer folgenden schönen Beschreibung eines optischen Schauspiels von einem Walde;

Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen blühn,  
Und hier der Tannen fettes Grün

Das bleiche Moos beschattet;

Da doch manch reger Strahl auf seine Dunkelheit  
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,  
Und in verschiedner Dichtigkeit

Sich grüne Nacht mit goldnem Tage gattet.

Wenn junge und unwissende Schul-Knaben, die noch unter der Zuchtruthe stehen, bei dieser schönen Stelle so viel Schwierigkeiten fänden, als hier diese Hallischen Bemüher, die sich doch das Richteramt über die gelehrtesten und angesehensten Männer anmassen, gefunden zu haben vermennen; so würde man es ihrer Unachtsamkeit kaum zu gute halten können. Wem kann vorgehen seyn, daß, wenn die Lichtstralen auf einen bewegten zitternden Körper, (als z. B. auf die von dem Winde rege gemachte Blätter der Bäume, oder auf das schwach bewegte Wasser) einfallen, das mitgetheilte Licht selbst sich von einer Stelle zu der andern zu regen und zu bewegen schei-



scheinet; da kann man dann die regen Stralen, das zitternde Licht und die regen Stellen gleichsam mit Augen sehen. Und wer weiß nicht, daß Licht und Stralen von einander unterschieden sind? Ein jeder leuchtender Körper theilet durch den Ausfluß seiner Stralen das Licht andern Körpern mit, indem er dieselben beleuchtet und in ein helles Licht setzet. Nur alleine die Hällischen Bemüher können zwischen Licht und Stralen keinen Unterschied finden; sie haben also in der Dunkelheit ihres Unverständes wohl vonnöthen, daß sie ein helles Licht bestrale, wenn anders diese Finsterniß vertrieben und es in ihrem Verstande licht werden soll. Aber nicht weniger possierlich sind ihre Betrachtungen über die grüne Nacht. Sie sagen: „Die Nacht kann man sich ein für allemal „nicht anders, als schwarz vorstellen. Woher sie nun damals die grüne Farbe bekommen hat, das kann man nicht wissen. Allein eben darum redet der Poet von einer grünen Nacht, damit man selbige nicht mit der schwarzen vermische. Die Nacht entstehet von der Beraubung des Sonnenlichtes: Und was ist der Schatten anders als eine Beraubung oder Verminderung des Lichts durch den Zwischenstand eines  
dich-



dichten Körpers? Warum sollte denn nicht der Schatten gar füglich mit der Nacht verglichen werden können? Und wenn der dichte Körper eines Baums seinen Schatten auf das grüne Moos wirft, was hinderts, daß man diese Schatten-Nacht in Entgegenshalt der von der Sonne hellbelebten Stellen, zum deutlichen Unterschiede von der eigentlich so genannten Nacht, nicht eine grüne Nacht benennen sollte? Zugeschweigen, daß dieser poetische Ausdruck das gewohnte Phänomenon von der Vereinigung des Lichts und Schattens auf einer Stelle recht wunderbar vorstellt, und ohne Abbruch der Wahrscheinlichkeit nicht glücklicher könnte gegeben werden, als hier von dem Poeten geschehen ist. Aber wenn die Blinden von Licht und Schatten urtheilen wollen, was soll man anders als ein ungewisses und sich widersprechendes Geschwätz erwarten können?

Noch armseliger ist die folgende Critick über eine schöne Stelle, wo Herr Haller die stolze Ruhe der Glückseligen beschreibet:

Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe

In Ruh und ungesorgter Fülle - - - vereint.

Niemand wird errathen können, was den Hallischen Tadlern an diesem Ausdruck

H

miß-



mißfällt, wenn man es ihm nicht vorsaget; Es heist: „Die ungesorgte Fülle ist ein „seltsamer Ausdruck; zu geschweigen, daß „ungesorgt, wenigstens hier, gar nichts „ausdrückt. Wir können uns nicht bey „allen Anmerkungen lange aufhalten. Es „folgt deswegen nicht, daß wir nicht „allezeit Grund gehabt hätten, zu ta- „deln. Ich verwundere mich auch im ge- ringsten nicht, daß ihnen dieser Ausdruck, die ungesorgte Fülle, gar seltsam vor- kommt, weil sie vermuthlich noch niemals erfahren haben, was da heist, ungesorgt Brod essen; welches in dem freyen Schwei- zerland eine Landübliche Redensart ist. Sonst, wenn sie ihre Leser überreden könn- ten, daß sie ihnen, ohne Gründe, nur auf ihr blosses Wort Glauben zustellen würden, so könnten sie viele unnütze Worte ersparen, und niemand würde sich die Mühe geben, sie ferner zu widerlegen.

Eine andre Stelle des schweizerischen Poeten beschreibt den Fall eines Baches nach einem optischen Betrug :

Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt,  
Und plötzlich aufgelöst in Schnee und Perlen-Blasen  
Durch jähe Felsen rauschend stäubt.

In



In der Beurtheilung über diese Stelle verrathen diese Gottschedianischen Schüler ihre Unwissenheit in den philosophischen Wissenschaften zu ihrer größten Schande: Denn ersichtlich behaupten sie, der Schnee sey nicht aus einer Menge Schneetheilgen, sondern aus Wassertheilgen zusammengesetzt. Darnach sagen sie: Es sey ein großer Irrthum, wenn man glaube, daß eine Eigenschaft, der Sache, deren Eigenschaft dieselbe ist, wirklich zukomme. Diese Sätze werden sonst nirgend als im Schlauraffenland, wo sonst alles ganz ironisch und verkehrt aussehen soll, für gültig erkannt. Wenn aber die Gottschedische Schule sich zu dieser Philosophie bekennet, so ist es kein Wunder, daß dieselbe so viel Criticos aushecket, die überall was zu tadeln finden. Im übrigen ist die Hallerische Beschreibung ganz historisch, massen dieselbe in dem Zeugnisse der Sinnen gegründet ist. Man kann nur des berühmten Scheuchzers Natur-Geschichten des Schweitzerlandes nachsehen. Aber die Hallischen Bemüher klagen dergleichen Phänomene in der Natur, wenn sie gleich nach dem Zeugnisse der Sinnen beschrieben werden, als die Ursache einer grossen Verwirrung und Dunkelheit an;



oder läugnen dieselben gänzlich: Dahin gehören folgende Stellen; als erstlich:

Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild.

Denn was auf dem Wasser liegen kann,  
das kann allemal auch schwimmen. Dar-  
nach gehört hieher die seltsame Philosophie  
der Hallenser von der Abenddämmerung  
über die Verse:

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,  
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach.

Diesen letzten Vers mißdeuten diese tadel-  
süchtigen Bemüher, als ob der Poet ge-  
sagt hätte:

Bis daß die Dämmerung der Sonne Stralen brach,

Sie fechten also mit ihrem eignen Schat-  
ten. Dahin gehört endlich die spitzfindige  
Anmerkung auf der 156sten S. wo sie  
läugnen, daß die Quelle hervorquillt,  
indem sie von diesem Ausdrücke sagen, daß  
er wider die Natur der Sachen sey:  
Und daß die Quelle und das Hervor-  
quellen ganz einerley sey.

Die folgenden Verse haben von demsel-  
ben Unverstände leiden müssen:

Dort streckt das Wetterhorn den nie besognen Gipfel  
Durch einen dünnen Wolkenkranz;  
Bestrahl mit rosenfarbnem Glanz

Be-



Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur  
schmücken,

Gemeiner Berge blauen Rücken.

Die Hallsichen Bemüher läugnen, daß ein  
Berg sein Haupt anders als in die Länge  
strecken könne. Und von den zwei letzten  
Zeilen sagen sie; dieselben sind so dun-  
kel, daß wir bey langem und mühesa-  
men Nachsinnen nicht das geringste  
haben heraus bringen können, was  
zur Erklärung derselben gedienet  
hätte.

Wir glauben es gerne, und sie verrathen  
sich selber nur allzu unvorsichtig, daß sie ei-  
ne Menge der offenbarsten und deutlichsten  
Vorstellungen mit Anspannung aller ihrer  
Leibes- und Gemüthskräfte nicht begreifen  
können. Wahrhaftig, wenn man den  
Grad der Klarheit, die in den Schriften  
der heutigen Scribenten vorhanden ist,  
nach dem Maasse beurtheilen wollte, wel-  
ches die Köpfe der Gottschedianer davon  
empfangen haben, so würde man denken  
müssen, daß in den besten poetischen, philo-  
sophischen und andern Schriften unsrer Ge-  
lehrten ein mehr als Aegyptisches Finsterniß  
regierte. Und das gegenwärtige Weltalter  
würde bey der Nachwelt eine ganz jäm-  
merliche Figur machen, wenn dieselbe von  
den



den Schriften unsrer Zeiten nichts sehen oder vernehmen würde, als was sie davon aus den Nachrichten und Begriffen der Gottschedischen Anhänger haben könnte. Ein Unglück! vor welchem einem jeden, der um seinen Nachruhm bekümmert ist, im rechten Ernst grauen würde, wenn es möglich wäre, daß der Gottschedische Criticismus alle Schriften, die ihm dunkel und unergründlich sind, verdrängen, und nur seine eigenen leichtdenkenden und nichts sagenden Werke auf die Nachwelt bringen könnte. Die Vorstellung in obigen lezttern Zeilen ist, wenn wir allein das Mittelwort auflösen, folgende: Das graue Haupt dieses Gebürges (des Wetterhornes) das mit Rosefarbenem Glanze bestrahlet ist, und das Schnee und Purpur schmücken, beschämnet gemeiner Berge Rücken. Und dieses ist so deutlich, daß es zu derjenigen Art der Vorstellungen gehört, von welchen Quintilian sagt, quod non possint non intelligi.

Ich sehe nichts was hier den guten Leuten vor dem Lichte gestanden haben könnte, als ihre erschrecklichen Feinde, die Mittelwörter, welchen sie nicht getrauen in die Augen zu sehen. Diese Zagheit ist ihr Fehler und nicht der Sprache. Opitz und alle rechtschaffene



schaffene Opitianer haben in dem Deutschen keine solche Furchtsamkeit bemerkt, so wenig als die Niederländer, deren Sprache eine Tochter der Deutschen ist, und von der Natur ihrer Mutter mehr behalten hat, als diese blöden Sprachlehrer sich träumen lassen. Die Kraft der Mittelwörter hat ein junger Poet, der baldest zum Schrecken\* der Bemüher und ihres Hauptes Flügel bekommen könnte, in folgenden Zeilen ausgedrückt:

Es sey auch festgesetzt,  
 Daß man das Mittelwort nicht untergehen lasse;  
 Zum Herzen öfnet's uns die allernächste Straße.  
 Der Pfeil eilt schnell zum Ziel, der nur drey Federn hat,  
 Giebt man ihm mehrere, so trifft er spät und matt.  
 Seht den Demosthenes um seine Krone fechten,  
 Seht ihn in einen Leib zehn Mittelwörter flechten.  
 Seht, wie geschlossen er die Gründe in Gründe keilt  
 Daß Aeschines sie igt mit keiner Macht zertheilt.

H 4

Wie

\* Folgende Zeilen mögen zum Vorschmack dienen.

Leb auf, o Pharaos, schau diese Slavery,  
 Schau diese Zwingherren an! O neue Tyrannen!  
 Bey ihm durst Israel den Zeug zusammen raffen,  
 Wir aber müssen ihn zum Bauen selbst erschaffen.  
 Du schweigst umsonst, Poet. = Nichts hilft dir aus  
 der Noth,  
 Erschaffe! kannst du's nicht; so rüste dich zum Tod.  
 Die Würmer müssen dich in ihrem Leib verzehren,  
 Der Band, so schwer er ist, wird sich vergebens wehren.



Wie süßer ist die Lust ihm denkend zuzuhorchen,  
 Als müßig am Gewäsch des Sachsen zu erworgen,  
 Das sich ohn Ende dähnt, auf Sylben Sylben häuft,  
 Und einen kleinen Sinn im langen Satz ersäuft;  
 Der matt mit Als, nachdem, dierweil, den Anfang nimt,  
 Stets zaudert, immer hinkt, und spät zum Zwecke kömt;  
 Der, ob er blickend gleich das Haus in Flammen steckt,  
 Nach der Husaren Art die Schlafenden nicht wecket.  
 Sucht jemand hungrig hier Gedanken zu erbeuten,  
 Der muß die Sylben erst, und Fuß für Fuß bestreiten.

Wir wollen uns aber mit den Hallsischen  
 Bemühern zu dem Gedichte selbst wenden,  
 und nicht länger in den Vorhöfen verwei-  
 len. Die erste Stelle, die sie als dunkel  
 und unverständlich verwerfen, ist diese:

Wo mancher Mandevil des guten Merkmaal mißt,  
 Wo Thaten Bosheit wirkt, und Fühlen Leiden ist.

Sie bekennen, daß sie den Verstand des  
 letzten Gemistichii, weder durch die  
 Versetzung, noch durch einen andern  
 hermeneutischen Kunstgrif heraus  
 bringen können. Aber eben dieses Be-  
 kenntniß ist das deutlichste Zeugniß von ih-  
 rer Tummheit. Wenn ich sage: *Al* mein  
 Fühlen ist lediglich ein Leiden, so muß  
 einer recht tumm seyn, wenn er nicht merkt,  
 daß es so viel sagt, als: Alles was ich  
 fühle oder empfinde, verursacht mir  
 Schmerz



Schmerzen. Eben so will auch die erste Helfte des Verses nichts anders sagen, als : daß beynabe alle Thaten oder Handlungen eine Wirkung der menschlichen Bosheit seyn. Da hingegen die vorgeschlagene Versetzung der Tadler, daß die Bosheit Thaten wirke, ganz was anders, und nur so viel zu bedeuten hat; daß die Bosheit sich auch durch Thaten äußere.

Die zweite Stelle ist folgende :

Wer ist's der einen Tag von tausenden erlebt,  
Den nicht in seiner Brust die Reu mit Feuer gräbt?  
Wer ist der Selige in seltnem Sten geboren,  
Bei dem Verdruss sein Recht auf eine Stund verlohren?

Die Hallischen Tadler können nicht begreifen, wie man mit Feuer, oder mit einem feurigen Instrument, etwas eingraben könne: Da doch die Reue, nach dem poetischen Begriffe gleichsam mit feurigen Eisen, als ein rechter Henker, die Brust nicht bloß brennet und senget, sondern tiefe Wunden und Brandmale gräbt.

Die übrigen Anmerkungen dieser Tadler gehen nur auf einige kleine Freyheiten, die sich der schweizerische Dichter zur Beförderung des männlichen Nachdrucks in



Ansehung der Sprache und Construction herausgenommen hat; die auf dem Gebrauche der gewöhnlichen Ellipsis und der Mittelwörter beruhen. Diese Kunstmittel der nachdrücklichen Poesie haben das Unglück gehabt, den neuen Weisianern aus der Gottschedischen Schule gänzlich zu missfallen, daher werden sie auch von ihnen ohne Gnade verfolgt, wo sie dergleichen immer wahrnehmen. Sie haben sich an die maten und kriechenden Reimen ihres Meisters so sehr gewöhnet, daß sie alle Gedanken und Ausdrücke, die sie in desselben Schriften niemals gelesen haben, so gleich als ungewöhnlich und unerhört verwerffen: Gerade als ob es ein schwereres Verbrechen wäre, wenn sich ein Deutscher unterstehet anders zu denken und zu reden als der Pachter des Geschmacks zu thun gewohnt ist, und es seinen Schülern erlaubt.

Diese übelgezugene Schüler verrathen aber ihre schwermende Bosheit, welche nur von ihrer groben Unwissenheit überstiegen wird, gegen dem Ende ihrer Beurtheilungen, wenn sie über den Vers:

Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.

spöttischer Weise ausrufen; was ist ein  
Grab=



Grabstein von jenem Leben? Ferner wenn sie sich über die schönen Zeilen lustig machen wollen, in welchen der Poet, (den Ausdrücken der Heil. Schrift gemäß,) dieses gegenwärtige Leben mit dem Zustand desjenigen, der ferne von seinem Vaterland das Elend bauen muß, in Vergleichung stellet. Imgleichen wenn sie den poetischen Ausdruck, nach welchem der Dichter das Nichts des Möglichen, den wüsten Stoff einsamer Ewigkeit nennet, auf eine häßliche Weise verdrehen und mißdeuten, als ob er vorgäbe, die einsame Ewigkeit wäre aus einer Materie erschaffen worden: Welche abgeschmackte Verdrehung sie mit des scherzreichen \*  
Gott:

---

\* Man hat dem Herrn Professor vorgeworfen, daß die Natur ihm die Gabe zu scherzen gänzlich versagt habe; und dem ist freylich also: Aber so ungeschickt er selbst zum scherzen ist, eben so ungeschickt ist er auch den Scherz zu unterscheiden, und das Feine in demselben zu empfinden. Ein geschickter Spötter hatte ihm eine sehr ironische Schrift gegen die verstiegenen Wortforscher eingesandt, in welcher der etymologischen Ausschweifungen Becaus, Scriefens, Rudbekens, und ihres gleichen auf eine lebhaft und scharfsinnige Art geschottet wird, so daß es auch die halbverständigen merken können. Nur Herr Gottsched, der sie in den neunten St. seiner kritischen Beytr. als ein Unschuldiger eingetragen, hat in der darunter gesetzten Anmerk. selbst bekennen müssen, daß er zwar lange hin und her gedacht, wo doch der Verfasser eigentlich hinaus wollte,



Gottscheds critischem Leibsprüchlein aus-  
zieren, da sie sagen: „Verstehest du auch,  
„was du liesest? Möchte mancher hier von  
„neuem fragen. Die Antwort ist leicht :  
Eben

wollte, aber überall so viel Zweifel gefunden, daß er es  
vor das beste gehalten zu erwarten, ob vielleicht andere im  
Rathen glücklicher als er seyn möchten.

Eben dergleichen Ungeschicklichkeit einen feinen Scherz  
zu verstehen, hat er in dem XXIX. St. seiner Beyträge  
verrathen, wo er im VIII. Art. Anmerkungen über  
das 592ste Blatt des Zuschauers machet. Dieser fängt  
dasselbe mit einem satyrischen Lobe der Englischen Schau-  
bühne an, indem er von ihr rühmt, sie habe durch die  
Schauspiele u. critische Schriften einiger schlechten Voeten  
und Kunsttrichter treffliche Dienste empfangen, nemlich die  
Comödianten haben sie klein zerschnitten und Schneeschauer  
und dergleichen zum Gebrauche der Oper daraus gemacht.  
Dieses nimmt der einfältige Herr Gottsched für die wah-  
re Gemüthsmeinung des Verfassers an, und giebt ihm da-  
rüber nach seiner Art lustige Lectionen.

Der Zuschauer hat sonst in demselben Blatte gewisse  
Schauspiele, die ohne Gemüthskraft, ohne Geist, und Ein-  
pfindungen verfertigt waren, wiewohl sie in Absicht auf die  
äußerliche Form den Regeln ganz ängstlich folgten, tief  
hinunter gesetzt, und hingegen andere weit über sie erho-  
ben, in welchen man zwar eine grosse Nachlässigkeit in  
der Mechanick und der Form wahrnahm, aber mitten  
durch diesen Mangel ein poetisches Naturell und den Ein-  
fluß der Mufen hervorleuchten sah. Dieses deutet ihm  
der Herr Gottsched vor eine unverantwortliche Verach-  
tung der Kunstregeln aus, und nachdem er ihm darüber  
eine derbe Mercuriale gegeben, setzt er ganz trocken die  
Gedichte, die ohne Naturell aber nach den Regeln ver-  
fertigt sind, über die andere weit hinauf. Wo noch zu  
bemerkten ist, daß er durch die Regeln nicht viel mehrers  
als die bloße Mechanick der Poesie versteht. Er hätte  
uns



„Eben das ist die Schönheit eines Ausdrucks,  
wenn man von ihm sagen kann:

„Eh das ist schön!

„Der Teufel selbst kanns nicht verstehn.“

Endlich vergeht sich die rasende Bosheit dieser unverschämten Splitter-Richter so weit, daß sie den angesehenen und philosophischen Dichter vieler irriger Gedanken, ja gar des Spinosismi ungescheut verdächtig zu machen suchen: Wobey sie aber die schlaue Behutsamkeit brauchen, daß sie diese verläumderische Anklage auf den unschuldigen Jemand schieben, und mithin einander zurufen: Calumniare audacter, semper aliquid hæret.

---

und seine Meinung sehr wahrscheinlich machen können, wenn er uns seinen Cato, zu einem Beweisthum der höhern Macht, womit die Regeln das Gemüth einnehmen, vorgeleget hätte. In demselben herrschen die mechanischen Regeln; und allen Eindruck, den sein Cato machet, hat man ihnen und nicht dem Naturell zu danken. Der Herr Professor redet pro domo sua, wenn er den Kunstbüchern mehr Kraft zuschreibet, als den Gaben der Natur.

Der



126      Vertheidigung der Muse  
Der siebende Abschnitt.

Zeugnisse und Lobsprüche der schweizerischen Poesie Hrn.  
Dr. Hallers zu Ehren.

**I**ch glaube, daß ich diese Hallerische  
Vertheidigung mit dem Ruhm des  
deutschen Geschmacks nicht besser ver-  
binden, noch bequemer beschließen könne,  
als wenn ich derselben durch das Lob und  
den Beifall geschickter und unparthenischer  
Kunstrichter einen Zusatz von Ansehen und  
Nachdruck zu erwerben suche. In Herrn  
Prof. Bodmers Character der deut-  
schen Gedichte heißt es von unserm  
Dichter:

Sieh dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Muth  
Berrätherische Blick' ins Menschen Busen thut;  
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,  
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

\* \* \*

Des Schweigers Schreibart ist von Gegensätzen voll,  
Die nicht zum eiteln Puz, von Wißbegierde toll,  
Ein leichtler Geist erfand; die in der Sache lagen  
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen:  
Weil menschlich Urtheil gern sich selber widerspricht,  
Und wenn es nicht sich selbst, die That es leichtlich bricht.

In dem XVten Stücke der critischen  
Beyträge von Leipzig Artick. VIII. auf  
der



der 445. S. „Was uns Bern an seinem  
 „Zaller für einen Dichter gewiesen, das  
 „haben alle Kenner in seinem Versuche  
 „schweitzerischer Gedichte mit einhelli-  
 „ger Verwunderung gesehen.“

In dem Tempel des guten Ge-  
 schmacks für die Deutschen auf der 20.  
 „S. Ich wich hierauf ein wenig zurück, und  
 „ließ einen Mann näher herzu treten, der  
 „mehr zu bedeuten hatte, als ich, Rachel  
 „und Günther.

Dies war der seltne Geist, den jenes Land gezeugt,  
 Wo ein verjährtes Eis die hohen Alpen drückt,  
 Der, durch des Ausdrucks Macht, bezaubert und entzückt,  
 Den Schwung zwar hoch erhebt, doch sich nicht übersteigt,  
 Der nicht, wie andre, bloß an Reimen hängen bleibt,  
 Groß, wie ein Weiser, denkt; schön, wie ein Dichter, schreibt;  
 Der uns den schönsten Quell des Uebels vorgesungen;  
 Der in das eitle Nichts der Ehren eingedrungen;  
 Der, wie Apoll es war, so Arzt, als Dichter ist:  
 Den Flora ganz vertraut, als ihren Liebling, küßt:  
 Ein Schüler der Natur, und, durch die Kunst, ihr Meister,  
 Und kürzlich; Haller wars, das Muster grosser Geister.

„Unterschiedliche Gelehrte sahen es, mit  
 „vieler Eifersucht, an, wie dieser Dichter  
 „sich vor der Thüre des Tempels zeigte.  
 „Ja, sagte einer höhnisch, das Gedicht  
 „auf



„ auf eine Jubel- Hochzeit wird ihm den  
 „ Tempel des Geschmacks eröffnen.      =      =      =  
 „ Nein, unterbrach die Critick den Spöt-  
 „ ter, ich lasse nicht den Verfasser dieses  
 „ kleinen Gedichts herein. Es ist der Ur-  
 „ heber der drey Bücher vom Ur-  
 „ sprunge des Uebels, der Gedichte wi-  
 „ der den Unglauben und Aberglauben,  
 „ wider die eitle Ehre, und wider die  
 „ Falschheit der menschlichen Tugen-  
 „ den; ich wünschte, daß ihr dergleichen,  
 „ statt magerer Namenstaglieder, geschrie-  
 „ ben hätten.

„ Sie wendete sich hierauf zu dem philo-  
 „ sophischen Dichter. Ich werde nicht, sagte  
 „ sie, wie deine Mißgunstigen, dir einige  
 „ Ausdrücke, die man übel deuten kann,  
 „ noch auch die allzu zärtliche und beynahe  
 „ weichliche Ode auf die Doris, als ein  
 „ Werk deiner Jugend, vorwerffen. Doch  
 „ ich bin einmal die Critick; und du be-  
 „ findest dich beynt Gott des guten Ge-  
 „ schmackes, darum muß ich dirs sagen:

Dein männlich starker Vers sollt etwas zarter seyn:  
 Auch mach ihn, nach und nach, von Schweigernwörtern fein.

„ Gehe, folge meinem Rathe; nebst  
 „ mir giebt dir ihn der gute Geschmack  
 „ und



„und die Meynung aller Kenner. Unter:  
 „dessen setze dich zwischen dem Lucrez und  
 „dem Leibnitz.“ Es ist nicht schwer zu  
 errathen, wer die Mißgünstigen des Salz-  
 lerischen Ruhms seyn, wenn man die Nach-  
 richt von der zwenten Auflage seiner Ge-  
 dichte in dem XIII St. der Critischen Bey-  
 träge, und die von der ersten Auflage in  
 dem Xten St. gelesen hat.

In dem XXIXsten St. der Crit. Beytr.  
 von Leipzig ist im XII. Art. ein Schreiben  
 von einem Unbekannten wider Mauvillon,  
 der den Deutschen vorgeworffen hatte, daß  
 es ihnen an Esprits createurs fehlete. In  
 demselben zieht der Hr. Verfasser keinen  
 andern solchen Erfinder als den Herr Salz-  
 ler an, und er sagt von ihm:

Zwar Deutschland zeigt jetzt auch manchen Geist voll Kraft,  
 Der nicht von andern borgt, und selbst was neues schafft.  
 Sieh jenen, welcher zeigt, was Aberglauben stifet,  
 Des Uebels Ursprung sucht, das unsre Welt vergiftet:  
 Sein Dichten ist belebt, sein Denken kühn und scharf;  
 So daß sich neben ihm nicht Vope schämen darf.

Auch der Herr Doctor Triller selbst hat  
 die Vorzüge des Herrn Hallers erkannt,  
 und in einer Ode besungen, die nicht das  
 schlechteste von seinen Gedichten ist. Und  
 in



in dieser Ode sind ohne Zweifel folgende  
Strophen nicht die schlechtesten:

O Haller, deine Dichterkunst  
Ist unerschöpflich an Gedanken!  
Du läufst nicht in gemeinen Schranken,  
Und fühlst des Himmels feltne Gunst,  
Die dich mit reinem Feuer treibet,  
Daß stets dein Kiel was edles schreibt.

Wie schilderst du die Heuchelei,  
Wie schön zeigst du das große Leere  
Des Heldenruhms, der falschen Ehre,  
Und heiliger Betrügerey!  
Wie kräftig weist du auch hingegen  
Die Menschenpflichten auszulegen!

Wie groß denkst du von Gottes Macht!  
Vom wahren Glauben und Gewissen!  
Vom Trost in trüben Kummernissen!  
Von der Geschöpfe Wunderpracht!  
Und wer darf sich so kühn bezeigen,  
Dir auf den Alpen nachzusteigen?

Wie lebhaft hast du uns erzehlt,  
Wie zärtlich deine Doris liebe;  
Indem sie die geheimen Triebe  
Mehr zeigt, je mehr sie sie verheelt!  
Man wird gereizt sie bey den Buchen  
Auf dem verschwiegnen Platz zu suchen.

Verstand



Verstand und Wiß herrscht überall;  
Kein Wort erfüllt umsonst die Reime.  
Mehr Früchte zieren deine Bäume,  
Als Blätter oder Wörterschall;  
Dein Vers scheint weniger den Ohren,  
Als ganz und gar dem Reim geböhren.

Zwar Phöbus wollte mir, wie dir,  
Sein doppeltes Geschenk ertheilen:  
Zu dichten nemlich, und zu heilen.  
Doch gehst du mir in beyden für.  
Du solltest reichlich seine Gaben,  
Ich aber sie nur sparsam haben.

Er zog dich auf den Helicon;  
Ich aber muß im Thale bleiben.  
Er läßt dich hoch und geistreich schreiben;  
Mir schenkt er einen matten Ton.  
Dir gab er tönende Trompeten;  
Mir heisse Rohr- und Habersdöten.

Wenn wird man wieder deines gleichen,  
Wenn einen solchen Dichter sehn?  
Wird sich auch wohl nach hundert Jahren  
Ein Haller wieder offenbaren?

Indessen leg die Poesie  
Noch nicht so bald aus deinen Händen;  
Der Anfang ist zu schön, zu enden;  
Der Abschied kommt noch viel zu früh:  
Du solltest Folianten schreiben,  
Und nichts als nur die Dichtkunst treiben.



## Der achte Abschnitt.

Nacherinnerungen.

**S**owohl es eine Anzeige von Kleinmuth wäre, wenn ein geschickter Scribent sich wegen toller Criticken allzu unruhig erzeigete, so lange ihm die Wahrheit Zeugniß giebt, daß er jener Unfug nicht verdient habe; so thäte ein solcher doch der Pflicht, die er gegen sich und gegen die gute Sache hat, keine Genüge, wenn er eine stoische Unempfindlichkeit dagegen an sich nehmen wollte. Wir sind schuldig, das Unrecht nicht nur von andern, sondern auch von uns selber abzulehnen, und die Unschuld, die in unsern Personen verletzet wird, soll uns eben so angelegen seyn zu vertheidigen, als wenn wir sie in unserm Nebenmenschen beleidiget sehen. Es ist hier nicht genug, daß man der Wahrheit überlasse, die Falschheit durch die Stärke ihres eigenen Lichtes zu besiegen. Die Wahrheit hat zwar eine unüberwindliche Macht auf die Menschen, wenn sie von ihnen erkannt wird, aber die Falschheit hat eine gewisse Geschicklichkeit sich in die Gestalt derselben zu verwandeln, so daß sie für die Wahrheit selbst angesehen

303

28



hen und geehret wird. Die Kurzsichtigkeit der Leute kömmt ihr zu ihrem Betrug nur allzugut zu statten. Daher muß man ihr die Larve vom Gesichte reißen, und sie in ihrer eignen Farbe vor Augen stellen. Erst dann wird sie einen Abscheu erwecken. Aber dieses kann ohne Mühe und Streit nicht geschehen.

Wollte ein geistreicher Scribent, dem in dem gegenwärtigen Weltalter unrecht geschieht, sich auf die Nachwelt verlassen, daß diese ihm werde Recht wiederfahren lassen, so müste er zum Grunde seiner Hofnung voraus setzen, daß die Nachkommen das thun sollten, was er selbst oder seine Zeitverwandte zur Rettung seines Ruhmes hätten thun sollen. Denn er darf sich nicht einbilden, daß die Nachwelt eine himmlische Erleuchtung von Apollo und den Musen bekommen werde, das Schöne und Wahre in den Schriften wahrzunehmen. Wenn er jemals empor kommen soll, so muß zuvor der Falschheit und der verführenden Critick die Herrschaft benommen seyn: Und dieses kann ohne Lärmen und Streiten nicht geschehen.

In unserm Deutschlande hat die Macht  
I 3 des



des Unverständes so gewaltthätige Proben sehen lassen, daß einem Mann von Einsichten und Geschmacß billig die Feder aus der Hand fallen möchte. Wen sollte nicht das Exempel Opitzens erschrecken, der mit alle dem Reitz, welchen seiner Poesie, die Neuigkeit, der Wit, und die Philosophie zugetheilt hatten, etliche wenige Jahre nach seinem Tode aus der Achtung und Nachfrage gekommen ist, und erstlich vor dem schwülstigen Pomp, hernach vor der eiteln Leichtsinigkeit seiner Mitbuhler hat weichen müssen; in so weit daß er noch heut zu Tage, nachdem er den Deutschen wieder bekannt gemacht worden, von den meisten nur mit den Lippen gelobet wird, ohne daß ihr Herz Theil daran habe, oder der Verstand Opitzens Verdienste kenne.

Der Herr Professor Gottsched hat eine Lob-Rede auf ihn geschrieben, welche uns aus ihren unbestimmten Lobeserhebungen genug erkennen läßt, daß er ihn nicht genau, als dem Namen nach gekannt habe. Und die schlimmen Urtheile, die er über Miltons, Hallers, und anderer poetische Vorstellungen und Ausdrücke gefället, lassen die Sache nicht zweifelhaft; indem Opitz voll dergleichen Schönheiten ist, als Herr



Herr G. an jenen verurtheilt hat. Es wird noch offener, wenn wir die Lesarten betrachten, die dieser Supercriticus in seinen Auflagen einiger Gedichte Opitzens mit augenscheinlicher Vernachtheilung der Opitzischen Poesie gewaget, das er doch vermuthlich in der guten Meynung gethan hat, Opitz zu verbessern.

Und wem schwebet nicht das Schicksal des scharfsinnigen und denkenden Wernicke noch jezo vor Augen, den unsre Väter und ihre gleichgesinnten Söhne ruhig und freudig in die Hamburgischen Büchergewölbe haben begraben lassen, und den Platz, der ihm gebührete, einem Postel, Meunantes und Amaranthes eingeräumt?

Ich will nichts von dem Herrn Hofrath König sagen, einem Manne, der das feinste von der deutschen Sprache in seiner Gewalt hat, und der in Beschreibung der Kunst und Pracht ganz mahlerisch ist, welchen der unverschämte und blöde Hochmuth der Gottschedischen Schule noch bey seinem Leben, da er noch liebt, und denkt, und schreibt, angefallen und sich geschmeichelt daß sie ihn ihrem Monarchen zu Füßen legen wollten.



Dieses zeigt uns genug, daß es nicht sicher sey, sich schlechterdings auf die Gerechtigkeit und die Einsichten der Leser zu verlassen. Wenn es den meisten an diesen Eigenschaften fehlet, wenn die wenigen Wohlgesinnten keine Standhaftigkeit haben, die gute Sache durchzutreiben, wenn Männer, die an Würden, Aemtern und Ansehn groß sind, selbst von verderbtem Geschmacke sind, so ist die Gefahr nicht gering, daß sie den Ruhm der besten Geister unterdrücken.

Ein beleidigter Scribent muß darum seine Rettung nicht von dem Zufall, von zukünftigen Dingen, oder von andern Leuten erwarten, sondern vielmehr alle die Mittel, die ihm die Wahrheit, das Recht, und die Natur selbst durch die Mittheilung ihrer höhern Gaben in die Hände gegeben haben, unerschrocken und freudig gebrauchen. Diese Mittel sind stark genug, wenn sie geschickt gebraucht werden, alle die mechanischen Ränke und Blendwerke der Unwissenheit und Falschheit zu zernichten, und den Verblendeten auf die rechte Spur zu helfen.

Ich hoffe darum, der Herr D. Haller werde



werde mirs nicht vor übel nehmen, daß ich für ihn den Panzer angezogen, und ihn gegen den Unverstand und die Bosheit in Schutz genommen. Es ist zwar mehr als einer, der einen nähern Beruf hätte, die Hallerische Muse wider die Gewalt toller Kunstadler zu schützen, wenn die Liebe zur Ruhe ihn nicht hinderte, sich in einen Streit zu mischen, der ihm, obgleich von verachteten Leuten, thörichte Beschimpfungen zuziehen könnte: doch das friedfertigste Stillschweigen giebt einem Schweizer keine Sicherheit, daß er nicht zugleich mit denen, die sich vor ihre Personen gegen die Herrschaft des König Teutopachs aufgelehnet haben, beschimpfet und gestrafet werde; wie in einigen Königreichen der ganze Stamm und die entferntesten Verwandten derer, die sich des Hochverrathes schuldig gemacht, mit ihnen verurtheilet wurden. Es hat mich bedünkt, daß es noch besser wäre, Herr Haller würde von mir, als gar nicht vertheidiget, und ich habe mit der Vertheidigung destomehr geeilet, damit ich den gefährlichen Eindrücken, so die Tadler bey manchem unschuldigen und jezo noch natürlichen Menschen machen könnten, zuvor käme.



Ich habe schon gesagt, und ich wiederhole es hier mit Fleiße, daß die Tadler der Hallerischen Poesie nicht von einer Art sind. Wer sieht nicht den grossen Unterschied zwischen dem Greifswalder, und zwischen Gottscheden mit seiner Bande? Der Greifswalder zeigt eine ungemeine Liebe zur Billigkeit, und er thut dieses nicht nur mit Worten, sondern er hat eine starke Probe davon gegeben, indem ers sich vor keine Schande gehalten hat, der erkanneten Wahrheit öffentlich seinen Beyfall zu geben. Er verdiente deswegen, daß er je eher je lieber, und völlig, aus seinem Irrthum heraus gerissen würde, ehe er darin nen so weit fortgegangen, daß ihm die Ehre verböte zurückzutreten. Man nimmt in den Versuchen der Herren Greifswalder überhaupt ein Naturell wahr, welches in dem Pfade der wahren Critick weit fortgehen kann, wenn es einmal auf die rechte Spur gewiesen worden. In diesem Fall kann sich ihr Pommern, und Deutschland mit Pommern, viel gutes von ihrer Arbeit versprechen.

Von dem Leipzigerischen Professor können wir dergleichen Hoffnung nicht haben. Wenn wir ihm gleich in andern Stücken  
alle



alle Aufrichtigkeit einräumen wollen, so sind sein erhaltenes Ansehen, seine öffentlichen Urtheile und Erklärungen, seine Lehr-Bücher, die Süßigkeit der Herrschaft, allzu starke Hindernisse als daß er in den Sachen, die Wiß und Geschmack angehen, gerade einhergehen könnte. In diesem Zustande ist es noch ein Glück für ihn, wenn seine Einsichten so kurz sind, daß sie ihn nicht allzutief in seine Irrthümer hineinsehen lassen. Es ist nicht weniger ein schöner Segen für ihn, daß er eine erstaunliche Fertigkeit hat, mit sich selbst zufrieden zu werden. Die gütige Natur hat ihm ohne Zweifel einigermaßen damit ersetzt wollen, was sie ihm an Naturell und Geist etwas stiefmütterlich entzogen hatte. Ein anderer hätte sich hinter sieben Mauren verborgen, wenn ihm seine poetischen, seine critische, seine Hochmuths- und andere Sünden in einem solchen unbetrüglischen Lichte wären gezeigt worden: Aber der Herr Professor findet allemal in seinem Gehirne nicht nur Ausflüchte, sondern Ursache zu Triumph. Er hat in dem XXXII. St. seiner Beyträge mit einer Wortklauberey, worinn er sich selber übertroffen hat, die richtigsten Regeln der Uebersetzungskunst auf den Kopf gestellt, und dann in einigen überz-



übersehten Stellen der Züricher solche Verstossungen wider dieselben Regeln gefunden, wie es ihm zu finden beliebt hat: Und es hat ihm vornemlich gefallen solche Ausschweifungen darinnen zu erblicken, die mit seinen eigenen in einer Paralel-Linie stünden. Zum Exempel da er gesagt hatte, Theseus habe aus geheimer Liebe ein Töchterlein empfangen, entdecket er einen gleichen Fehler in der Redensart: Aeneas hat den Achates zu sich genommen, indem er dieses erklärt, Aeneas habe den Achates zum Frühstücke eingenommen; er nennt es eine Unflätereien zu sagen, wie er selbst gesagt hatte, daß ein Zeld, der in der Historie nicht als ein Zwitter bekannt ist ein Kind empfangen habe, doch meint er diese Unflätereien sey noch etwas weniger gegründet als eine andere, die er in denen Worten Herrn Bodmers entdecket, wo gesagt wird: Der Calypso Auge habe Mentors Mitgesellen nicht erkannt. Da sein Virgil, der Herr Schwarz, die Flotte des Aeneas unter einem einzigen Schiffe begriffen hatte, findet Herr G. eine gleiche Verminderungs-Figur in der Zeile

- - - - - Es hieng ein feiner Bogen  
Auf ihrem Schulterblatt. - - -

Weil



Weil Virgil gesagt hätte, der Bogen wäre ihr auf beyden Schultern gehangen. Da der Herr Schwarz den Aeolus gebeten hatte, daß er das Schiff des Aeneas in den Abgrund stürzete, und es zu gleicher Zeit den Wellen zur Kurzweil übergäbe, zwey Dinge, welche nicht zugleich bestehen können, soll das nach Herrn Gottscheds Urtheil kein anderer Fehler seyn, als Herr Bodmers, der von der Venus gesagt hatte, daß sie sich gekleidet habe, wie das Frauenvolk zu Lacedämon, und daß sie sich zugleich zum Streit gerüstet, wie die Harpalice: Als ob diese beyden Umstände eben so wenig neben einander seyn könnten. Ferner, da Herr Bodmer die Venus mit dem Ehren-Namen eines Weibes bezeichnet, welchen Opitz der Heil. Jungfrau gegeben hat, soll dieses nach Herr Gottsched eine Freyheit seyn, welche den Regensburgischen Maro berechtigte, den Gott Jupiter einen Kerl zu betitteln.

Dieses nun ist für den Herrn Professor schon genug, daß er sich einen Triumphbogen aufrichte, weil er sich wider der Züricher und jedermanns Erwarten, nach einem langen Stillschweigen, so geschickt verantwortet hat; Und er schmeichelt



chelt sich jezo, daß er verdient habe, von allen verständigen Deutschen wieder in seine alte critische Herrlichkeit eingesetzt zu werden.

Wenn Hr. Gottsched obige und andere dergleichen Ausschweifungen seiner eigenen Muse nach seinem Willen in die Schriften der Züricher hineinzaubern könnte; so sieht man nicht was vor Vortheil es ihm bringen würde. Was wäre es ihm nicht vor ein elender Trost, daß er andere zu sich in seine Verdammniß zöge, damit er nicht allein verdammt wäre? Doch wenn er den elenden Trost Sociorum doloris haben will, so kann er solchen ohne dergleichen Zauberstücke haben. Es wird ihm an Cameraden nicht mangeln, so lange Philippi seyn werden; es giebt auch mehr als einen Gottsched in der Welt. Steht er in den Gedanken, daß seine Ausschweifungen durch gleichmäßige Ausschweifungen anderer Leute gebessert oder gerechtfertiget werden, so wird er dergleichen bey seinen Quistorpen und Grimmen vollauf finden, ohne daß er sich zermartern müsse, sie selbst in ihre Uebersetzungen zu bringen.

Doch



Doch es scheint, daß er aus diesen selbst-  
erdachten Parallel-Fehlern keinen weitem  
Schluß ziehen wolle, als daß den Uebers-  
setzern durch die scharfen Regeln der Ueber-  
setzung eine unerträgliche Bürde aufgelegt  
werde. Ich würde es vor ein Zeichen sei-  
nes Verstandes ansehen, wenn er nur ein-  
mal die Schwierigkeiten des Uebersetzens  
merkte. Ein vornehmer Franzose hat da-  
vor gehalten, qu'il falloit peutêtre plus  
d'art pour exprimer dans une traduction  
toutes les beautéz d'un bon original, que  
pour composer quelque chose de son Chef.  
L'habileté d'un bon traducteur c'est de trou-  
ver dans sa langue des beautéz equivalen-  
tes, & s'il se peut même superieures à cel-  
les d'un original excellent. Il doit en quel-  
que façon disputer de force, d'elegance,  
& de précision avec lui. C'est à la difficul-  
té d'y parvenir, si on est assez heureux pour  
la surmonter, qu'est attachée la gloire du  
succes. Da die grösten Männer sich vor  
den Schwierigkeiten des Uebersetzens ge-  
fürchtet haben, würde es Hrn. Gottscheden  
nicht übel anstehen, wenn er dafür erzit-  
terte.

Die Bemüher sind Herrn Gottscheds  
Geschöpfe, sie haben allen ihren poetischen  
Wiß



Wiß, und ihren critischen Verstand von ihm, und man kann ihm zum wenigsten in dieser Betrachtung den Nahmen eines Schöpfers nicht absprechen. Er hat in der That seinen Geist in seiner Tieffe, Breite, Länge, Schwere, über sie ausgegossen, und er hat ihnen davon nicht eines Nagels breit, oder eines Granes schwer vorenthalten: Daher ist schwer zu sagen ob eine falsche Critick und ein mattes Gedichte, die aus ihrer Bude kommen, ihn oder einen von ihnen zum Verfasser haben; Die Signa reprobationis sind in ihr aller Werken gleich stark vorhanden. Wie in der wörtlichen Critick des Lehrmeisters über die übersehten Stellen der Züricher, die Puerriliteten der Lehrlinge hervor stechen, also zeigt sich die Unsinnigkeit des Lehrers hingegen in ihrer vollen Kraft in der Schüler Censuren der Hallerischen Poesie. Schüler und Lehrer besitzen das Microscopium des Wises, welches die Göttin, die in der Duncias besungen wird, ihren Getreuen zukommen läßt, wodurch sie die kleinsten Härten und die Poros selbst sehen können, und geschickt werden die innersten Winkel der Sylben zu untersuchen, und die Pünktgen, aus welchen die Buchstaben bestehen, auszumessen: Aber wie



Zeil' und Reihenweis die Ding in Dingen stecken,  
wie die Theile sich gegen das Ganze verhalten,

Derselben gleiche Reih und wohlgestimmte Welt,  
die Harmonie des Körpers, die Geburt  
und der Wachsthum der Gedanken, das  
sind Sachen, welche Gottsched und die  
Bemüher sehen werden, wenn eine Mücke  
den Bau des menschlichen Leibes erkennen  
wird.

In den Bemühungen werden meistens  
gehackte Brocken aufgetischt, die zuvor  
von den Herrn Greifswaldern gekocht  
worden. Zuweilen rauben sie von den Tafeln  
der Alpinen ein wohlgeschmacktes Gericht,  
und giessen dann eine schwarze  
Brühe daran, welche ihr den ersten Geschmack  
gänzlich verderbt, so daß dem Hunger  
selbst davor eckelt. Nicht anders ist einer  
von den Bemühern mit Hr. Bodmers  
Abhandlung von der Ursache des Vergnügens,  
das von ungestalten Dingen entsteht,  
umgegangen, und was in der Zürichischen  
Dichtkunst von dem Rechte des Poeten auf  
die gemeine Sage gelehrt wird, ist auf dieselbe  
Art von J. A. K. zugerichtet worden.



Es giebt unter ihnen auch Erlenbach, Fincken, und Jonquillen, wie bey den Schweikern, aber das sind eine Art Wechselbälge, die ihre leblosen Gerippe mit den Kleidern dieser Freunde des guten Geschmacks umhängt haben, wenn ihr ihnen das Fell rückt, so findet ihr Zötschen, Lerchen und Tulipen darunter.

Wenn ich den Rang unter Hrn. Gottsched und den Bemühern, dem Schöpfer und den Kreaturen, bestimmen soll, so habe ich kein Bedenken ihn den letztern zuzutheilen. Bey denselben muß die Unverschämtheit und die Unsinnigkeit auf einem weit höhern Grade stehen, nachdem sie sich an die unvergleichlichen Verdienste des Hrn. Hallers haben reiben dürfen, ohne daß sie dazu genöthiget gewesen wären, eine so lange und despotische Herrschaft, eine solche Menge Schriften voller fließenden Unverständes und unauslöschlicher Verwirrung, in Versen und in Prose, zu vertheidigen; vielweniger, daß sie, wie Hr. Gottsched, den Namen des größten Poeten gegen Hrn. Haller zu behaupten gehabt hätten. Darum brauchte es ohne Zweifel bey ihnen eine grössere Dose von Verstockung, von Blind-



Blindheit und von Hochmuth, sich vor den Augen der ganzen lesenden und denkenden deutschen Welt mit einer solchen ausschweifenden Critick bloß zu geben. Doch der Ruhm Hr. Gottscheds ist ihr Ruhm, sie sind aus seinen Hüften entsprossen, seine figürlichen Kinder und die Erben seines Geistes, Haller hat sie in ihm, da sie in den Lenden ihres Vaters waren, beleidiget, indem er den Deutschen die Idee und die Probe von einer ungottschedischen Poesie gegeben hat. Dieses mußten sie an ihm rächen. Sie konnten Gottscheden nicht mit gelassenem Herzen in die Grube stürzen sehen, weil sie wußten, daß ihr Leben an das seine gebunden ist, und daß sein Ende ihr eigenes nach sich ziehen wird.

Sie können auch gute Hoffnung haben, daß es ihnen glücken werde, den Stuhl ihres Hauptes vor dem gänzlichen Falle zu bewahren, angesehen daß ihre Anzahl ungemein stark ist. Denn man kann sagen, daß alles was in Deutschland an Naturell, Auferziehung, Geschmack und Einsichten verkürzt worden, und doch so viel Muthes hat, daß es sich vor dem Lichte nicht schämt, ih-



re Parthen hält. Daher haben sie einen so grossen Ruff, denn wenn der ganze helle Hauffen seine Stimme vereiniget, so muß ein erstaunliches Geschrey erfolgen, und dieses Geschrey hat einen eigenen ungemeynen Nachdruck, indem es die genauestbestimmten und gründlichsten Reden über-  
taubet, und allen Verstand, der in articulierten und ausgedrückten Sylben und Wörtern denkt und lebet, in dem betäubenden Wischmasche des Schalles verschlinget.

Mein Vorhaben ist keineswegs sie oder ihren Vorsteher in ihrer Herrschaft über die Idioten, die Wahnwüthigen, und die Schwärmer zu stören. Ich mißgönne ihnen das Vergnügen nicht, welches ein kahler Scherz oder ein alltäglicher Gedanke, der von ihrem Meister auf Reimen gestellt wird, ihnen verursacht, sie mögen meinetwegen durch einen plötzlichen Sprung den Geist mit ihm zum Phobus erheben, oder ihm lieber in voller Sicherheit in den Thälern des Parnassus nachkriechen, wo sie keinen Fall zu fürchten haben, weil keine tieffere Derter sind; sie mögen gegen Miltons Teuffel immmerhin mehr Furcht und  
Ab-



Abſcheu als gegen deſſen himmliſche Geiſter Liebe und Hochachtung haben; ich verzeihe es ihnen auch, daß ſie, unter ihnen, einander vor der Hallerischen Poefie warnen, die in der That für ſie eine Kopfbrechende Arbeit iſt. Meine Vertheidigung hat nicht ihre Verbeſſerung zum Zwecke; ich halte dieſe vor unmöglich, denn ich ſehe allzu offenbare Zeichen, daß ſie in dem Gerichte der Verſtockung ſind. Ich habe genug, wenn ich die Verbeſſerung anderer, denen ſie zum Schrecken vor Augen geſtellt werden, erhalten kann. Meine Erinnerungen ſollen denjenigen zu ſtatten kommen, welche ihr Alter, ihr Anſehen, oder ihre Lehrbücher noch nicht ſchamhaft machen, die ſpäterkannten Schreibſünden zu verlaſſen oder zu widerrufen, bey welchen die natürlichen Gemüths-Gedanken und das Bißgen Mutterwitz in der Auferziehung nicht erſtickt worden, welche deßwegen noch verbeſſerlich ſind, und ein Geſchicke haben, das edlern und denkenden Dingen anſtändige Vergnügen in Hallers Poefie zu empfinden.

E N D E.























5

50 C  $\frac{8}{1,46}$

AB: 50C  $\frac{8}{1,46}$

X25992B

Dd 1763







Breitinger, Johann Jacob

# Verteidigung

der Schweizerischen

## Suse,

Hrn. D. Albrecht Hallers.

